Das
philologische Seminarium
in München
und
die Ultramontanen,

von

Leonhard Spengel,
Professor der Philologie und Mitvorstand des philologischen Seminarium.

Zweite Auflage,
mit einer Antwort auf die Erwiderung der Gegner.

München.
Buchhandlung von Christian Kaiser.
1854.

Vorwort.

Das harmlose philologische Seminarium in München ist seit längerer Zeit geheimen und offenen Angriffen ausgesetzt. Es wird erzählt, daß unter der vorigen Regierung der förmliche Antrag zur Aufhebung dieses heidnischen Institutes gestellt worden sei, und nur die Gesinnungs-Tüchtigkeit des Monarchen sei es gewesen, an welcher dieser Plan scheiterte. Ein von Diesem hochgeachteter Gelehrter darüber befragt, soll hingedeutet haben, wie groß das Staunen aller Welt sein würde, wenn **König Ludwig**, ein so hoher Bewunderer des Alterthums, der den Herodot und Thukydides lese und schätze, eine Anstalt, in welcher das gründliche Verständniß dieser und anderer Autoren gelehrt werde, ohne deren Verschulden aufzuheben gedächte. Man hat die Taktik geändert, das Seminarium als solches wird noch geduldet, aber man greift die

Vorstände desselben Fr. v. Thiersch, Prof. Prantl und mich auf die niedrigste und lügenhafteste Art an, und die Augsburger Postzeitung, das Organ der Ultramontanen, liefert seit einiger Zeit Artikel, welche unsere gänzliche Unfähigkeit darlegen und beweisen sollen, wie dem Uebel erst dann gründlich abgeholfen werde, wenn man diese unfähigen entfernt, eine Restauration vorgenommen, und die Anstalt unter die Direction des Professors von Lasaulx gestellt habe. Dasselbe Blatt hat, als bekannt geworden, daß die Revision der Schulordnung 1849 mir übertragen worden sei, ausgerufen: Gott rette das Vaterland vor diesem Stock-Philologen!

Daß ich dieser ganzen Partei eine **persona ingrata** bin, ist mir eine große Ehre, weil ich kein Parteimann sein will, am wenigsten ein solcher; es ist mir auch einleuchtend, nicht als wenn ich je in meinem Leben etwas gegen selbe gethan oder geschrieben hätte, sondern weil sie den Grundsatz festhält, wer nicht mit uns ist, ist wider uns. Auch hat man bei meiner Berufung an die hiesige Universität die Einwilligung dieser Herrn nicht eingeholt, wider ihren Willen bin ich nach München zurückgekehrt, und so schwach ist das Gedächtniß dieser Leute nicht, daß sie sollten vergessen

haben, was sie am Schlusse des Jahres 1841 gethan, um meine von mir nie gewünschte Entfernung von München zu einer nothwendigen zu machen.

Ein Artikel der Augsb. Postzeitung (Beilage v. 28. Dez. 1853) benützt das letzthin gehaltene philologische Examen, um über das hiesige philologische Seminarium und die gelehrten Schulen Bayerns in vornehmem Tone den Stab zu brechen. Da die gröbste Unwissenheit mit Perfidie und absichtlicher Lüge gleichen Schritt hält, glaubte ich es unter meiner Würde dagegen aufzutreten. Nachdem aber ein neuer Aufsatz der Augsb. Postzeitung die drei Vorstände wiederholt angreift, ist es zur Pflicht geworden nicht länger zu schweigen. Ich werde jenen Artikel, welcher die Philologie in Bayern bespricht, hier mittheilen und erläutern; die Verständigen jener Partei selbst mögen daraus ersehen, ob der Geist des Artikels ein anderer sei als der Geist der Unwissenheit und absichtlichen Lüge. Diesen Verständigen möchte jedenfalls der gutgemeinte Rath zu ertheilen sein, die Besprechung solcher Gegenstände in Zukunft nicht ganz so ungeschickten Gesellen anzuvertrauen, die weder vor- noch rückwärts einen Schritt zu machen verstehen, ohne sogleich offen sich ertappen zu lassen.

Das ist in dieser Sache mein erstes Wort, und wenn man mit Kenntniß und Ehrlichkeit mir entgegen tritt, gewiß nicht mein letztes; denn ich scheue den Kampf für diese wichtigen Interessen nicht, und habe als Schulmann das Recht, vielleicht die Pflicht, darüber zu sprechen. Will man aber im hohen Tone und mit vornehmer Miene nur seine Unwissenheit noch ferner zur Schau tragen, so ist das hier bemerkte mehr als genug, und ich beneide diese frommen Herrn nicht, wenn sie nach dem Jubel der ihrigen haschen, um zugleich die Verachtung der Einsichtvollen in Empfang zu nehmen.

München, den 30. März 1854.

L. Spengel.

Zur zweiten Auflage.

Ein dritter Artikel der Augsb. P.-Z. vom 22. Junius — 4. Julius, welcher als Erwiderung auf unsere Schrift gelten soll, hat die beigegebene Antwort hervorgerufen; Deutschland mag daraus ersehen, wie man hier über Philologie urtheilt.

München, den 25. August 1854.

Der Verfasser.

Ein dritter Artikel der Augsb. P.-Z. vom 22. Junius — 4. Julius, welcher als Erwiderung auf unsere Schrift gelten soll, hat die beigegebene Antwort hervorgerufen; Deutschland mag daraus ersehen, wie man hier über Philologie urtheilt.

München, den 25. August 1854.

Der Verfasser.

Ein dritter Artikel der Augsb. P.-Z. vom 22. Junius — 4. Julius, welcher als Erwiderung auf unsere Schrift gelten soll, hat die beigegebene Antwort hervorgerufen; Deutschland mag daraus ersehen, wie man hier über Philologie urtheilt.

München, den 25. August 1854.

Der Verfasser.

Die vorstehende Schrift ist nur eine Widerlegung der gegen die Vorstände des philologischen Seminarium in München gerichteten schweren Anklagen; seit Jahren wird in der Augsburger Postzeitung darauf hingewiesen, wie die Universität München unter dem Ministerium Abel auf der höchsten Stufe des Glanzes gestanden, nun aber tief gesunken und verkommen sei; nur die Rückkehr zum früheren Zustande könne dem gänzlichen Verfalle vorbeugen; besonders aber wird daselbst das philologische Seminarium als der Hilfe bedürftig dargestellt, und wie diese in der Person des Collega v. Lasaulx, dessen Vorzüge von den bedeutendsten Philologen gerühmt würden, bereits vorhanden sei; er allein vermöge dem heruntergekommenen Seminarium Geist und Leben einzuhauchen. Das im vorigen Jahre abgehaltene philologische Examen mußte die Veranlassung zu einer ausführlichen Besprechung und zu jenen Artikeln geben, welche so eben ihre verdiente Abfertigung gefunden haben.

Erwägt man, daß, was hier zu Lande Jedermann weiß, jenes Blatt das Organ der ultramontanen Partei ist, und falls etwas einzelnen Häuptern derselben mißliebiges sich in ihm vorfindet, ein Wink genügt, um alle weitere Besprechung abzubrechen, so wird auch Jedermann gestehen, daß die vielfach wiederholten Ausbrüche gegen das philologische Seminarium in München gerne gesehen und geflissentlich befördert werden.

Man dachte mit den drei Vorständen des Seminarium leichtes Spiel zu haben; Professor Prantl, der jüngste, zähle ohnehin nicht; Fr. v. Thiersch, bereits gealtert, quies-

cire sich selbst, man habe ihm nur den höflichen Abschied zu geben und den Dank auszusprechen, daß er seit mehr als vierzig Jahren die Schulen des Landes so gründlich ruinirt habe, um ihn zum Rückzuge zu nöthigen; der dritte endlich schwach und gutmüthig, habe noch nie den Mund geöffnet; seien die drei scientifisch vernichtet, so müsse das weitere von selbst folgen. War man doch mit einem andern berühmten Namen bei anderer Gelegenheit so leicht fertig geworden!

Doch sieh! Jener schwache und gutmüthige ließ sich hören, obschon man ihm naiv genug zu verstehen gegeben hatte, er sei ja nicht gemeint, auf die beiden andern sei es abgesehen. Ich habe geantwortet, wie es die Sache erforderte, und zugleich bemerkt, daß ich nicht mehr schweigen werde. Das hatte man nicht erwartet, und weil ich es gewagt habe, anzudeuten, wie es im eigenen Lager aussehe, daß man allen Grund zum Schweigen habe, wurde gewaltiger Lärm im Lande geschlagen; da konnte man z. B. die interessante Nachricht lesen, alle Professoren des Gymnasiums und der lateinischen Schule in Freising hätten in Folge der S. 33 gemachten Bemerkung ihre Entlassung gefordert, aber sich wieder bewegen lassen, ihre Stellen zu behalten*); und derartiges mehr.

---

*) „In Folge der Invektiven, welche sich Dr. Spengel in seiner bekann„ten Broschüre „das philologische Seminar und die Ultramontanen“ „wie gegen die katholischen Lehranstalten überhaupt, so insbesondere „gegen die Studienanstalt Freising erlaubt hat, sind die sämmtlichen „Professoren des Gymnasiums so wie Claßlehrer daselbst bei dem erz„bischöflichen Ordinariate in einer motivirenden Bitte um ihre Ent„lassung, beziehungsweise um Vermittlung dieses Gesammtgesuches „an die königliche Regierung eingekommen. Die Vorstellungen eines „hohen Würdeträgers der Erzdiözese und Protektors der Anstalt ha„ben zunächst die Zurücknahme dieses Entlassungsgesuches Seitens der „T. Professoren bewirkt, nur der höchstehrenwerthe verdienstvolle „Rektor derselben, Klostermayer, besteht darauf und zwar unter „den gegebenen Umständen mit vollem Rechte. Denn schwerlich ist „im Angesichte nicht blos der Kirche, sondern auch der Staatsbehörde

Man tadelt Form, Ton und Haltung der Schrift, Sitte und Anstand sei verletzt, und daß ein Professor der Humanität so inhuman schreibe, sei zu beklagen und ein schweres Zeugniß gegen ihn selbst.

Es ist eine gewöhnliche und manchem auffallende Bemerkung, daß gerade Männer, welche stets mit den besten Mustern des Alterthums verkehren, in ihren Schriften nicht die Glätte und Feinheit, die man mit Recht von ihrer Bildung erwarten kann, zur Schau tragen. Das ist nothwendige Folge, rufen andere, und ein augenscheinlicher Beweis, daß sie nur an dem Buchstaben kleben und in den Geist des Alterthums nicht einzudringen verstehen. Philologen sind mehr als andere genöthigt, die verschiedenen Darstellungsarten der Rede kennen zu lernen; bei den Alten war dieß in Folge ihrer rhetorischen Ausbildung bis zur vollendeten Kunstfertigkeit gebracht. Die Lehre der Stilarten, der figura gravis, media, attenuata, sowie deren Abarten war bis in das einzelnste durchgeführt und durch vielfache Darstellung eines und desselben Gedanken in den verschiedensten Formen zu einer Routine gebracht, von der wir keine Vorstellung haben. Ihre Lehrbücher geben darüber genügenden Aufschluß, und wer diese Theorie an die Autoren selbst anzuwenden nicht verschmäht, dem wird die erforderliche Einsicht nicht ausbleiben. Wir sind in unserer Sprache noch nicht so weit gekommen; unsere besten Stilisten — Lessing ausge-

„eine derartige und ungerechtere Mißhandlung öffentlicher Institute in „irgend einem Lande vorgekommen; schwerlich hat irgendwo ein im „Staate Bediensteter die Ehre des eigenen Staates und Volkes und „der Geschichte desselben so rücksichtslos und zwar unter Benützung „des ihm vom Staate geschenkten besondern Vertrauens herabgewürdigt, als es H. Dr. Spengel gethan hat — und das alles zu „Gunsten (?) eines sogenannten „philologischen Seminars“, von dessen „Dasein Millionen guter, verständiger und loyaler Bayern, wahrscheinlich ohne allen Nachtheil an ihrer Bildung, bisher nicht das „Geringste gewußt haben.“ Bayerisches Volksblatt, Regensburg 1854, Nr. 116.

nommen — die beiden Schlegel, Göthe, Schiller, Schleiermacher, Genz, Varnhagen, jeder eigen in seiner Art, schreiben wie sie schreiben, mehr weil es so ihrem Gefühle und Naturell entspricht, als weil sie sich der Grundsätze, welchen sie folgen, bewußt sind. Wer mit der Sprache und deren Literatur sich ernstlich beschäftigt, und auch nur die eine Darstellungsform richtig kennen gelernt hat, kennt auch die andere; ἡ γὰρ αὐτη τῶν ἐναντίων ἐστὶν ἐπιστήμη, ist die wiederholte Lehre des griechischen Philosophen, und sie findet auch hier ihre volle Anwendung. Befleißt sich demnach einer nicht jener gerühmten Eleganz und der vermeintlich vollendeten Form, so ist das noch nicht Unkenntniß, es kann Absicht sein und schon vor siebzehn Jahrhunderten hat Messala in dieser Beziehung die Vertheidigung der Philologen und aller ähnlich gesinnten Männer für alle Zeiten mit folgenden wenigen Worten ausgesprochen: si omisso optimo illo et perfectissimo genere eloquentiae eligenda sit forma dicendi, malim hercle Gai Gracchi impetum aut Lucii Crassi maturitatem quam calamistros Maecenatis aut tinnitus Gallionis; adeo melius est oratorem vel hirta toga induere quam fucatis et meretriciis vestibus insignire. Wie aber Gracchus geschrieben hat, lehren uns auch noch die wenigen erhaltenen Fragmente. Die Philologen sind selten Freunde jener calamistri und tinnitus, eben weil sie die Sprache schätzen gelernt haben, und das kräftig bezeichnende Wort gilt ihnen mehr, als alles nichtssagende Geklingel. Wir sind in unserer Sprache, ohne es zu merken, auf Abwege und jene von den Alten getadelten Abarten gekommen, und haben Zeit zu rufen: liba recuso, pane egeo iam mellitis potiore placentis. Wessen Geschmack nicht schon bereits verzärtelt ist, der wird die kurze und kräftige Sprache der Männer des XVI. Jahrhunderts unbedingt der gedehnten und süßlichen unserer Zeit den Vorzug geben, und lieber jene als diese zum Muster wählen, gab es doch auch in den Tagen des Augustus gar manchen, der aus Bewußtsein und Ueberzeugung, und nicht weil er laudator

temporis acti sein wollte, den alten, derben Gracchus dem zierlichen Cicero seiner Zeit vorzog. Wessen fein gebildeter Sinn demnach Anstoß findet an dieser Sprache, der merke auf die Sache und nicht auf die Form.

Widerlegung meiner Schrift kenne ich bis jetzt keine, Entgegnungen zwei, die eine vom Lycealprofessor Schmitz in Regensburg, die andere von unserem bekannten Anonymus der Postzeitung, dem wir die beiden ersten Artikel verdanken; eine dritte verdient auch nicht diesen Namen. Der S. 29 mit D. bezeichnete, darum nur wenigen kennbare quiescirte Prof. Daumiller ist aufgetreten*), um was ich nur als Gerücht bezeichnet hatte, vollends zu bestätigen, daß er wirklich gar kein Examen gemacht habe; er wurde nemlich 1833 unter dem Ministerium Wallerstein, wie wir jetzt erfahren, in Berücksichtigung der am k. Cadettencorps geleisteten Dienste eines Aushilfslehrers von der vorgeschriebenen Prüfung dispensirt und in die Zahl der zum öffentlichen Lehramte qualificirten Philologen eingereiht. Er meint, ich hätte, um Unfähigkeit als Grund seiner Enthebung angeben zu können, aus den geheimen Acten geschöpft, und sucht, wie auch andere, die Schuld der Verletzung des Amtsgeheimnisses auf mich zu werfen. Ob derselbe auch noch aus einem andern Grunde als dem der Unfähigkeit seiner Stelle enthoben worden ist, gehört nicht hieher; meine geheimen Acten waren die Männer seiner Umgebung, die ihn hinreichend kennen gelernt und mir, ohne daß ich es wollte, da ich seinen Namen nie gehört hatte, Mittheilungen gemacht haben. Ein Professor der Philologie an einem Gymnasium, welcher „Paroxismus" schreibt und daß ihm der deutsche Sprachunterricht für die jungen „Helenen", die in der Militärschule gebildet werden sollten, übertragen worden sei, welcher mit Versen des Sophokles prunkt, aber nicht einmal im

*) Entgegnung von Dr. Daumiller. München 1854. Im Verlage der Math. Rieger'schen Buch- und Kunsthandlung.

Stande ist diese richtig abzuschreiben, ein solcher trägt seine Unfähigkeit öffentlich selbst zur Schau, und braucht keinen andern, der ihm diese nachweise; so gleichgültig derartiges sonst hinzunehmen ist, so strenge ist es bei einem Philologen zu ahnden. Einer aus seiner Umgebung, persönlich mir ganz unbekannt, hat dessen Entgegnung erläutert, und da er die Veröffentlichung in seiner Stellung für nicht geeignet hielt, diese seine Erläuterung durch einen dritten mir zur beliebigen Benützung zugesendet. Die Bekanntmachung würde jedenfalls die Folge haben (denn die Richtigkeit aller Angaben wird verbürgt), daß man aufhörte, sich zu verwundern, warum unsere katholischen Schulen unter Leitung solcher Individuen nicht leisten, was sie leisten sollen.

Um jeder Verwechslung vorzubeugen, sei bemerkt, daß es derselbe Dr. Daumiller ist, welcher 1846 einem Mitgliede der historischen Classe der Akademie eine Geschichte der Grafen von Montfort und ihrer Zeit mit dem sehnlichsten Wunsche übergeben hatte, von der Akademie als auswärtiges oderr correspondirendes Mitglied aufgenommen zu werden. Die historische Classe der Akademie nahm das Gesuch an, aber eine sorgfältige Vergleichung mit der 1843 erschienenen Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg von Vaniotti ergab, daß die von Daumiller vorgelegte Arbeit nichts anderes als eine genommene Abschrift des genannten Buches war. Ein Schreiben des Daumiller vom 12. September 1846 an das Mitglied der Classe, welchem er die Abhandlung übergeben hatte, wiederholte das Gesuch um Aufnahme in die Akademie; die Classe beschloß, dem Dr. Daumiller erkennen zu geben, daß er sich dieser Aufnahme durch seinen sträflichen Versuch, eine fremde Arbeit sich anzueignen, ganz unwürdig gemacht habe.

So überflüssig die Entgegnung des Dr. Daumiller ist, so erwünscht war mir eine Erklärung des Prof. und geistlichen Rathes Reithmayr*); er lehnt jede directe und indirecte Theil-

*) Beilage zur Augsb. Postztg. 12. Mai 1854. Nro. 110.

nahme an jenen Artikeln von sich ab, und zeiht mich bezüglich der Seite 33 gemachten Angabe einer förmlichen Unwahrheit. Man urtheile selbst. Die erste Spur, die auf ihn führen mußte, war die Vergleichung des letzten Examens mit dem von 1851 (S. 11 u. 21). Als ich ihn später sprach, war er es, der die Angabe von schwachen Schulen in Folge schwacher Lehrer einen Cirkelschluß mit denselben Gedanken und Ausdrücken nannte, mit welchen man sie bald nachher in dem zweiten Artikel der Augsb. Postzeitung lesen konnte; auch wurden von ihm aus einer akademischen Rede von Thiersch dieselben Worte tadelnd angeführt, wie in der Augsb. P.-Z. So mag man sich denn über meine Einfalt und den Mangel aller Kritik wundern, wenn ich ihn als nicht unbetheiligt erklärte! Auf meine nach seiner Erklärung erfolgte Erinnerung, daß jene Bemerkung über das frühere Examen von ihm ausgehen müsse, erfolgte die Antwort, er habe das gar vielen gesagt, könne also nicht dafür stehen, wenn einer davon Gebrauch gemacht habe; und als ich die Frage stellte, woher denn die Uebereinstimmung seiner Aussagen mit jenem Artikel, und selbst die Erwähnung der nemlichen Worte von Thiersch, sagte er, diese habe ihm kurz vorher ein anderer mitgetheilt. Danach möge nun jeder diese Erklärung des geistlichen Rathes Reithmayr beurtheilen, wie er wolle, die bekannten Worte des Horatius bieten sich von selbst dar; von mir jedoch soll, wie ich S. 21—22 versprochen habe, sein Name in dieser Beziehung nicht weiter erwähnt werden! *)

Wenn er mir aber Unwahrheit zum Vorwurfe macht, so

---

*) Ich habe S. 21 angedeutet, daß diese Artikel von Hrn. geistl. Rath Reithmayr auszugehen scheinen, daß aber leicht dafür ein anderer als Einstandsmann auftreten könne. Hr. geistl. Rath Reithmayr aber meint, ich hätte ihn als Einstandsmann bezeichnet, und vermöge eigener Sympathie hat der Anonymus dieselbe Interpretation. So wäre noch gar manches gegen das, was die Erklärung enthält, vorzubringen.

habe ich ihn sogleich darüber zur Rede gestellt, habe ihm Ort, Zeit und Namen der Personen bezeichnet; er mag sich beklagen, daß ich eine im Gespräche gemachte Aeußerung veröffentlicht, aber nicht darüber, daß ich Unwahres gesagt habe; ich habe damals auf seine Bemerkung geschwiegen, weil die von ihm genannten Personen mir nicht näher bekannt waren; die Namen will er auch jetzt nicht abstreiten, nur den Satz meint er, daß man gar kein Examen brauche, könne er nicht gesagt haben. Da die Namen nur als Beispiele für die Richtigkeit des Satzes dienen, so muß er auch diesen gesagt haben, und er hat keinen Grund, selbst wenn er sich dessen nicht mehr erinnern sollte, mir Unwahrheit vorzuwerfen. Ich hoffe, man werde ihm gegenüber mir nicht zutrauen, daß ich einer solchen Lüge fähig sei.

Herr Schmitz, Professor der Philologie und Geschichte am Lyceum zu Regensburg, gesteht seine Aufsätze gegen mich aus Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Anstandsliebe sehr rasch geschrieben zu haben*). Das auffallendste in diesen ist die Fürbitte, die er bei den Beleidigten für mich einlegt; erregte Leidenschaft des Zorns habe meinen Verstand befangen, mich unzurechnungsfähig gemacht und so verdiente ich noch der Gnade empfohlen zu werden; darum „fleht er auch selbst alle gestrengen Richter an, ὅπως μήτι λυπηρόν γε ποιήσωσιν αὐτόν; denn alles betrübende, das mir sonst widerfahren könnte, sollte ihm recht leid thun.“ Vergebens! Ich habe, wenn auch im Unwillen, doch mit Ueberlegung geschrieben und daher alles zu vertreten. Daß ich nie in meinem Leben so etwas gethan habe, und erst in meinem spätern Alter dazu mich bewegen ließ, mag ihm beweisen, daß die Gründe dazu für mich eine zwingende Nothwendigkeit waren. Sind die Worte des Herrn Schmitz nicht ganz leeres Gerede, woran es bei ihm allerdings gar nicht fehlt, so geben sie ziemlich deutlich zu verstehen, daß ich von

*) Bayerisches Volksblatt, Regensburg 1854. Nr. 116—120.

der Gegenpartei einen freundlichen Empfang zu erwarten habe, und das bezweifle ich nicht im mindesten, doch will ich seine Besorgnisse durch die Versicherung beschwichtigen, daß ich von dem höchsten Richter gleich andern Gnade hoffe, daß ich aber, was mir von Menschen begegnen könne, mit Gleichmuth zu ertragen, sowohl anderswoher als aus meinen Alten hinreichend gelernt habe. Unmöglich kann Herr Schmitz ein Bayer sein und die Zustände unserer bayerischen Schulen von Jugend auf kennen, wenn er mir die Trefflichkeit der katholischen Gymnasien entgegenhält. Da er sich in die Sache selbst nicht einläßt, seine Vorwürfe aber bei dem folgenden Gegner, welcher eine ganz andere Bedeutung hat, besprochen und beseitigt werden, so kann für jetzt von ihm füglich Umgang genommen werden und ich wende mich daher sofort zum Verfasser der früheren Artikel der Postzeitung, der uns seine Ansicht über Philologen und Philologie ausführlich darlegt und damit kennbar genug auftritt.*) Schon das Motto ist treffend gewählt: *εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον.* Es mögen nahezu zwanzig Jahre sein, daß Hr. Stiftsprobst Prof. Döllinger in Begleitung Möhlers mit mir zusammentraf, und wie sich von seiner Liebenswürdigkeit und ausgebreiteten Gelehrsamkeit nicht anders erwarten ließ, das Gespräch sogleich auf Philologie lenkte. Zielscheibe der Unterredung war Lobecks Phrynichus: es zeige von eigenem Geiste, ganze Autoren eines Wortes und einer Form wegen durchzulesen. Dagegen wurde von mir bemerkt, daß Hr. Döllinger sich sehr irre, wenn er

---

*) Augsb. Postz. 1854. Beilage Nr. 142—150, auch in besonderm Abdrucke: Zur Philologie in Bayern und Herrn Spengels Schrift: Das philologische Seminar in München und die Ultramontanen. *Εἰ μὴ ἰατροι,* (sic) *ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον.* Athenaeus 15, 2. Augsb. 1854. In Commission der B. Schmidschen Buchhandlung. 32. Die Antwort war greßtentheils vor dem Erscheinen des Separatabdruckes vollendet, daher öftere Angaben von Stellen mit den eigenen Worten des Verfassers, was auch jetzt nicht überflüssig erscheint.

meine, daß Lobeck nur deswegen die Alten lese, sonst aber nichts daraus gelernt habe, und ich suchte das verdienstliche, ja selbst nothwendige dieser Arbeiten darzuthun. Möhler wußte diese Studien besser zu würdigen, Hr. Döllinger aber schloß mit der Bemerkung, im Athenäus stehe: εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον. Ich erwiderte, was ich auch jetzt erwidere, daß es mit den Grammatikern doch nicht so ganz schlecht stehen könne, wenn sie den Aerzten noch vorausgehen, zumal Homer, ein vollgewichtiger Zeuge des Alterthums sage:

ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων,

also hinter den Aerzten noch andere, wer weiß ob nicht vielleicht gar noch Theologen folgen.

Ein Philolog, wie der Verfasser die Philologen schildert, könnte nun leicht den thörichten Einfall haben, Hr. Döllinger sei Verfasser aller dieser rühmlichen Artikel, und ich hätte dabei um so weniger zu verlieren, als ich nach ihm mich selbst „beklekst" und dadurch, daß ich Herrn Reithmayr als Urheber und Verfasser angab, meine kritische Reputati on bereits eingebüßt habe. Aber der Beweis, ich gestehe es gerne, und der Verfasser mag daraus sehen, daß mir die ersten Regeln der Kritik doch nicht ganz fremd sind, wäre keineswegs treffend, Hr. Döllinger könnte und würde wie sein Collega sagen, er habe diese schöne Sentenz nicht nur mir, sondern, weil sie so schön sei, gar vielen andern mitgetheilt; einer von diesen habe die Nutzanwendung gemacht; ja wer steht dafür, ob Hr. Döllinger diesen Kernspruch selbst aus dem Athenäus geschöpft, und nicht anderswo aufgefangen hat! Die Kunst, die Gedanken und die Worte des Gegners zu verdrehen, ihnen etwas ganz anderes unterzulegen als er gesagt hat, und dann, der Zustimmung der Leser sicher, in aller Behaglichkeit sich weit zu ergehen, um sich den Schein zu geben, als habe man den Gegner widerlegt, diese Kunst treffen wir hier freilich nicht anders, als wir sie bei Hrn. Döllinger zu finden gewohnt sind, aber auch das ist nach den Regeln der Kritik technisch gesprochen, nur ein pro-

babile, keine collatio, weil auch andere dieses verstehen, und Hr. Döllinger nicht der einzige Inhaber solchen Wissens ist. Das Liebevolle, Artige und Wohlwollende, ihm wie wenigen eigenthümlich, ist hier doch selten gelungen. Als Fr. A. Wolf dem Cicero eine Rede abgesprochen und die Begründung seiner Hypothese in der Vorrede und den Anmerkungen einer besonderen Ausgabe dargethan hatte, führte Weiske die Vertheidigung. Die Rede, meinte dieser, wäre wohl von Cicero, aber die Ausgabe, Vorrede und Anmerkungen müßten untergeschoben, könnten nicht von Fr. A. Wolf seyn; der sei ein viel zu großer Kenner der Latinität und des römischen Alterthums, um sich solche Blößen zu geben wie sie da vorlägen. So sage auch ich, Hr. Döllinger, wenn schon kein Philolog, habe doch zu viel Einsicht und Kenntniß, als daß man glauben könnte, er habe diese Artikel geschrieben. Wenn ich im Vorworte die Verständigern der Parthei selbst zum Urtheil aufforderte, und es ihnen anheim stellte, so hatte ich (ich will es offen bekennen) namentlich auch Hrn. Döllinger in Gedanken, und das wäre wieder ein arges Spiel für mich als Kritiker, es würde jedenfalls beweisen, daß ich die Leute für besser halte, als sie wirklich sind. Doch ich wiederhole die S. 22. zu diesem Behufe geschriebenen Worte: „Der Name thut nichts zur Sache, sey er X oder Z, jeder hat das Recht darüber zu reden." Der Verfasser aber hat diese Aeußerung gar nicht beachtet, und thut, als hätte ich ein vorzügliches Gewicht darauf gelegt, den eigentlichen Schreiber zu kennen; der ist mir ganz gleichgültig; das genus und die species ist bekannt, an dem Individium ist mir wenig gelegen.

Blinde Leidenschaft und Hochmuth, meint der Verfasser, liege in meiner Art und Natur, wie denn auch unter den Fachgenossen der verdienstvolle Herausgeber des Strabo, Kramer, mir das cupide et arroganter judicare vorgeworfen habe. Diese Waffe gegen mich habe ich dem guten Freunde selbst in die Hand gegeben, indem ich in den Münchener gelehrten An-

zeigen das Sachverhältniß auseinander setzte; wenn mich aber dieser Vorwurf in unserem gegenwärtigen Streite nicht mit mehr Recht trifft, als in der Beurtheilung des Kramer'schen Strabo, dann kann ich ganz ruhig dem Ausgange entgegen sehen. Meineke, auf dessen Urtheil ich schon damals mich berufen hatte, hat inzwischen durch seine Bearbeitung des Geographen darüber entschieden, und nicht zu Gunsten des Herausgebers; er hat, was ich an dessen Ausgabe aussetzte, gebilligt, so auch andere, und beliebt es dem Verfasser darüber nachzusehen, *) so kann er sich überzeugen, wie jenes cupide et arroganter in ein vere judicare verwandelt worden ist; und so hoffe ich denn auch in unserer Sache mit Zuversicht, daß wenn man einmal dazu gekommen sein wird, mit Einsicht und Unbefangenheit ein Urtheil zu fällen, der Ausspruch kein anderer sein werde, als Spengelium severe quidem, sed vere judicasse.

Der Verfasser verspricht sich an die Sache, an den eigentlichen Gegenstand des Streites — wir werden sehen, wie — zu halten, findet aber für nöthig einige Vorbemerkungen zu machen. „Hr. Spengel hat gleich anfangs sich auf einen gehässigen Par„teistandpunkt gestellt, obwohl er es in Abrede stellt ein Par„teimann zu sein (S. IV.) Allein gerade der Umstand, daß er

*) Vindiciarum Strabonianarum liber, p. VI. Strabonis geographica recognovit A. Meineke in der Vorrede. „Der Herausgeber „(Kramer) war dem Urheber so brauchbarer Beiträge zu Dank ver„pflichtet, statt dessen ereiferte er sich in der Vorrede des zweiten Bandes „über die inanes censorum acrimonias quarum pudet non minus „quam taedet honestos homines, und konnte sich auch in der dritten em„pfindlichen Ausfälle gegen Spengel, welcher im würdigsten Ton auf „die Vorwürfe von cupiditas und arrogantia geantwortet hatte, nicht „enthalten. Jetzt hat A. Meineke durch Aufnahme fast sämmtlicher „Vorschläge Spengels in seinen Text alle die belehrt, welche etwa „durch die zuversichtliche Sprache sich bestimmen lassen konnten, eine „unrichtige Vorstellung von der Sache zu fassen.“ L. Kayser in Jahn's neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. LXIX. 2. p. 258 seq.

„es so angelegentlich versichern zu müssen glaubt, verräth ihn „als solchen.“ Wo ist eine so angelegentliche Versicherung, als wollte ich dieses zur Schau tragen und mich dessen rühmen? Meine Worte lauten einfach: „daß ich dieser ganzen Partei eine „persona ingrata bin, ist mir eine große Ehre, weil ich kein „Parteimann sein will, am wenigsten ein solcher.“ Der Verfasser, welcher mir vorwirft, die ersten Regeln der Logik vergessen zu haben, muß eine eigene Logik besitzen, die ihn einen solchen Schluß zu machen berechtigt. Aber der schreckliche Titel: die Ultramontanen! „Wodurch ist dieser Titel veranlaßt? so fragt „die ganze Welt. Die Artikel selbst geben keinen Anlaß dazu, „wie sowohl ihr Inhalt beweist, als auch die Thatsache, daß „Männer der verschiedensten, ja der entgegengesetztesten Richtung „den Artikeln beigestimmt, überhaupt unsere Anschauung von „der Philologie nichts weniger als eine ultramontane ist, und „z. B. Göthe selbst nicht viel anders, wie wir später sehen wer„den, urtheilt. Und was soll denn der Parteiname „ultramon„tan,“ durch den Hr. Spengel, der Katholik, der nur als „solcher sich so bekümmert um die katholische Lehranstalt zeigt, „als antiultramontanen sich bekennt? Weiß denn Hr. Spengel „wirklich nicht, daß die Zeiten der Jahre 1848—49, in denen „man allerdings mit dieser Parole, wie mit der „finster schleichen„den Böswilligkeit“ alle gesinnungstüchtigen und muthigen Leute „zu den Waffen rufen konnte, vorüber sind, und daß dieser Ruf „nur noch zu den Schreckworten schwachsinniger Leute gehöre? „Hr. Spengel scheint den Umschwung nicht gemerkt zu haben, „und immer noch träumend in jener wüsten Zeit zu leben, in „der die Ultramontanen als die eigentlichen Unholde der Gesell„schaft, die für alles einstehen mußten, galten.“

Als meine Berufung an die Universität Heidelberg bekannt geworden war, rief daselbst ein berühmter Professor: „jetzt bringen sie uns gar noch einen Jesuiten aus München!“ Wie ich damals zum Jesuiten gestempelt wurde, so sucht der Verfasser mich jetzt nicht undeutlich als einen Rothen von 1848 zu em-

pfehlen. Diese Herrn haben, sagt man, eine größere Macht, als man ihnen zutrauen sollte; so mögen sie denn alle ihre Gehilfen aussenden, mein Thun und Lassen von 1848—49 aufstöbern und zur Anzeige bringen; ich fordere dazu auf, um jede geheime Anschwärzung, für die bekanntlich niemand stehen kann und die weit mehr zu fürchten ist, zurückzuweisen; ja ich denke, hätte man etwas gefunden, man würde nicht gesäumt haben, es geeigneten Orts anzubringen; aber solche Verdächtigungen, Zeugen christlicher Liebe, wie sie hier hingeworfen sind, muß ich als eine Bosheit bezeichnen, welche die Grenzen einer ehrenhaften Polemik überschreitet. Weiß denn der Verfasser nicht, daß dieß Wort nicht erst 1848 erfunden, sondern viel älteren Ursprunges ist, und in und außer Bayern wohl bekannt war?

Als der Titel dieser Schrift, welche nur eine Abwehr und Vertheidigung ist, gemacht werden sollte, genügte es mir nicht, zu schreiben: Das Seminarium und seine Gegner; diese Gegner sollten näher bezeichnet werden und ich finde auch jetzt noch trotz aller Einreden keinen geeigneteren uud richtigeren Namen als den gewählten, aber niemand wird dabei an 1848 denken, sondern an das, was das Wort von jeher bezeichnete, jene Ultras der Katholiken, denen man wie allen Ultras nicht Frieden und Ruhe, sondern Hader und Zwietracht verdankt, und wenn Hr. Schmitz mir vorwirft, ich hätte la force des termes nicht begriffen, so muß ich ihn fragen, ob er sie begriffen, wenn er sofort diesem Worte die Katholiken als gleichbedeutend substituirt? In dem Streite der französischen Geistlichkeit die großen Eiferer, welche die alten Autoren aus den Schulen verdrängen, christliche und moderne dafür einsetzen wollen, ultramontane zn nennen, ist dem Begriff des Wortes, wie dieser sich im Gebrauche festgestellt hat, ganz angemessen und richtig, auch wenn in Italien selbst sich eine solche Richtung niemals geltend gemacht hätte. Nichts hindert, daß dieselbe Erscheinung auch bei den Protestanten auftrete, aber der Name würde, da er nur eine besondere katholische Partei hervorhebt, für diese nicht mehr geeignet sein.

Sollte dort einem Vorstande dasselbe begegnen, was uns widerfahren ist, so kann er mit demselben Rechte seiner Vertheidigung den Namen geben: Das philologische Seminarium in X und die Pietisten, oder wie er sonst will; hier bei uns sind es die Ultramontanen, welche im Seminarium nichts als eine Anstalt zur Sylbenstecherei, Bildung des Hochmuths, ja noch ärgeres sehen. Und dann wundern sie sich, daß man sie mit dem wahren Namen bezeichnet! In einem deutschen protestantischen Staate wird die Philologie vom Standpunkte der kirchlich strengen Orthodoxie als heidnisch mit Mißtrauen betrachtet, man will die theologischen Studien von diesem profanen Wesen rein halten und die Schulen nur mit Theologen solchen Geistes besetzen. Zwei ausgezeichnete Professoren der Philologie haben deßhalb die ihnen lieb gewordene Anstalt verlassen und folgten einem auswärtigen Rufe. Was hier in einem kleinen Staate geschieht, kann eben so gut in einem größern mit mehr Erfolg auf einige Zeit und aus denselben Gründen, wie bei den Katholiken versucht werden. Die Philologie hat sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Theologie emancipirt; politische und kirchliche Unruhen können sie auch jetzt noch, wie nach dem dreißigjährigen Kriege, doch nur vorübergehend, ihrer Selbstständigkeit berauben und zur Dienerin herabwürdigen. Hat mir doch ein einflußreicher Mann selbst einst gestanden, es würde die Verfügung getroffen werden, die protestantischen Gymnasien in Bayern nur mit Theologen zu besetzen, wenn nicht zu besorgen wäre, daß die Katholiken sogleich diesem Beispiele nachfolgen würden; nicht gleich aber sei es, die Schulen hier und dort mit Geistlichen zu besetzen.

Der Name Ultramontan bezeichnet demnach wie kein Lob, so auch keinen besonderen Tadel, er drückt nur die Partei der Ultra-Katholiken aus, und daß eine solche lange vor 1848 in unserem Lande rührig war und sich geltend machte, braucht denen nicht bewiesen zu werden, welche diese Zeiten mit erlebt haben. Wenn nun die Herren sich durch die Benennung verletzt

fühlen, so ist das ihre Sache, und ich muß von der Wahrheit nicht weit abgegangen sein, weil sie sich so getroffen fühlen. Sie halten es, um ihren Zweck zu verfolgen, für recht und billig, jeden, der nicht mit ihnen geht, muthwillig anzugreifen und glauben ungestraft dieses Rechtes sich bedienen zu dürfen. Gelingt der Angriff, so ist der Zweck erreicht; mißlingt er, so heißt es, es sei ein Mißverständniß, man habe das nicht gemeint, oder wie der Verfasser sich ausdrückt, es sei ein Phantom, gegen das erhitzte Einbildungskraft und verletzte Eitelkeit kämpfe. Ja wohl, ein Phantom ist der frühere Versuch das philologische Seminarium aufzuheben, ein Phantom die jetzige Machination! Daß der angegriffene mit Ernst und Entschiedenheit sich vertheidigt, die Vorwürfe abwendet und zugleich auf sie selbst hindeutet, das ist eine unverzeihliche Todsünde. Nur wie Hohn, aber freilich nur wie lächerlicher Hohn klingt es, wenn der Verfasser ruft: „Wir Katholiken sind es jedoch schon gewohnt, von gewisser Seite stets Vorwürfe zu erhalten, als seien wir die Angreifenden, während wir uns kaum erst zur Defensive angelassen." Wer ist in diesem Streite der angreifende? natürlich ich, nicht der Verfasser und Comp.

In den beiden ersten Artikeln der A. P. Z. wird gezeigt, (s. oben S. 12), daß unsere Gymnasien völlig verkommen, im schlimmsten Zustande sich befinden, alles natürliche Folge der aus Thiersch's Schule hervorgegangenen schlechten Lehrer.*) Degegen erinnerte ich, daß man zwischen katholischen und protestantischen Anstalten unterscheiden müsse und der Tadel im allgemeinen nur die erstern, aber auch diese mit Ausnahme

---

*) Wenn der Verfasser seine dortigen Worte, in denen es galt, die Schuld der Verkommung der bayerischen Schulen und deren schlechten Leistungen Thiersch und seiner Schule zuzuschreiben, nachlesen und mit meinen „maaßlosen Verunglimpfungen" in Parallele zieht, so wird ihm vielleicht sein Gewissen, wenn er ein solches hat, sagen müssen, daß er den Lehrerstand weit härter als ich angegriffen hat. Und doch entblödet er sich nicht, jetzt diesen gegen mich aufzuhetzen.

(S. 33), treffe. Wunderlich genug fällt der Verfasser jetzt plötzlich aus seiner Rolle, nimmt sich der katholischen Schulen an, spricht von maaslosen Verunglimpfungen, die ich diesen zugefügt habe, von Genugthuung für so viele tiefgekränkte kath. Lehrer, fordert deren Vorstände zur Rechtfertigung*) gegen mich auf, und glaubt, daß ich vor Eifer nicht blos darüber völlig im unklaren lasse, wo denn die eigentliche Ursache des schlechten Zustandes der katholischen Gymnasien zu suchen sei, sondern auch diesen wirklichen oder vermeintlichen Zustand selbst wieder auf das gehässigste ausbeute und so weit gehe, daß ich, wenn auch nicht mit dürren Worten, so doch deutlich genug den ministeriellen Prüfungs-Commissären (S. 15) falsches Zeugniß und Amtsuntreue vorwerfe. Mit Nichten, mein Herr! es soll Ihrer Sophistik nicht gelingen, so sehr Sie und andere es auch wünschen, diesen Vorwurf auf mich zu wälzen; damit Sie aber thatsächlich widerlegt werden und die Prüfungs-Commissäre selbst sehen, um was es sich handelt, damit jeder Leser wisse, was die S. 15 geschriebenen Worte bedeuten, genügt es aus meiner vor fünf Jahren in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Denkrede auf Rektor Fröhlich die diesen Gegenstand betreffende Erklärung**) hier unverändert wiederzugeben:

„Die Errichtung der Universitäts-Commissäre, welche dafür zu wachen haben, daß kein unfähiger Schüler des Gymnasiums die Universität beziehe, kann durch richtige Anwendung, als wissenschaftliche Controlle der Gymnasien, vortheilhaft werden, ist aber durch die bisherige Ausführung nutzlos gewesen. „Die Absendung von noch so ehrenwerthen und gelehrten Männern, aber von verschiedenen Richtungen, welche den jetzigen

*) Von solcher Rechtfertigung hat trotz geschehener Aufforderung bis jetzt nichts verlautet; wohl aber kann man den Verfasser versichern, daß von mehreren Seiten interessante Details zu etwaigen weitern Aufklärungen und Enthüllungen eingegangen sind.

**) S. 21. Gelehrte Anzeigen 1849. XXVIII. Band. S. 615—18.

„Anforderungen der Schule längst entfremdet sind, wird nie „die erforderliche Zuverläßigkeit geben, und gewiß ist es nicht „im Interesse der Schule, wenn an das eine Gymnasium ein „Theolog, an das andere ein Philolog, an ein drittes ein Hi- „storiker, an ein viertes ein Philosoph oder Mathematiker ge- „schickt wird, es kann nur oberflächliches Lob oder Tadel er- „folgen, und wundern dürfte man sich nicht, wenn, falls diese „im nächsten Jahre ihr Gymnasium wechselten, selbst entgegen- „gesetzte Berichte über dieselbe sich vollkommen gleich bleibende „Anstalt einlaufen würden. Auch die Schule hat ihre sichern „und festen Anforderungen, die richtig zu beurtheilen und zu „würdigen nicht jeder deßwegen im Stande ist, weil er einst „in ihr gesessen und den damaligen Forderungen entsprochen „hat. Eine zuverlässige Einsicht von dem Zustande jeder ein- „zelnen Schule, ihren Gebrechen und Mitteln diese abzuweh- „ren, wird dann gegeben werden, wenn anerkannt tüchtigen „Lehrern, älteren Rectoren — und Fröhlich wäre jedenfalls „der tüchtigste und geeignetste gewesen — die Gelegenheit ge- „geben wird, die Schulen genau und nicht vorübergehend zu „prüfen; diese haben die beste Einsicht und werden zumeist mit „den Lehrern sich zu verständigen wissen.

„Die Anordnung dieser Commissäre zum Abiturienten- „Examen wurde bei ihrem Entstehen von dem Rector und den „Professoren des alten Gymnasiums deßhalb mit Freude be- „grüßt, weil dadurch wie zu erwarten stand, Gelegenheit gege- „ben war, die Unfähigen zu entfernen, ohne die Schuld des „Gehässigen allein tragen zu dürfen. Man ging ehrlich zu „Werke und mehrere wurden zurückgewiesen; die Folge aber „war, da nicht alle mit derselben Offenheit verfuhren, und „die Verschiedenheit der Commissäre keine Gleichheit erzielen „ließ, daß man das Gymnasium, an welchem die meisten zu- „rückgewiesen worden sind, als das schwächste hielt, und so „wurde es bald Ehrensache sämmtlicher Gymnasien, die Univer- „sität immer, wenn möglich mit allen Zöglingen zu beglücken.

„Es ist lobenswerth, daß den Commissären keine andere Voll-
„macht gegeben ist, als die ihnen nicht genügenden zu einer
„weitern Prüfung an die Universität, vorausgesetzt, daß diese
„dort mit der erforderlichen Genauigkeit gehalten wird, zu ver-
„weisen, da sie bei einer so großen Anzahl von Schülern, wie
„sie die katholischen Gymnasien geben, in so kurzer Zeit kein
„absolutes Urtheil über Fähigkeit und Unfähigkeit der Schüler
„gewinnen können.

„Dieses aber vermögen die Lehrer, welche sie jahrelang
„unter Aufsicht, und Fleiß und Fähigkeiten zu prüfen täglich
„Veranlassung hatten; darum soll das Urtheil des Rectors und
„Lehrpersonals vorzüglich darüber zu entscheiden haben. Ein-
„seitige Berichte aber und am wenigsten Lobeser-
„hebungen der Anstalten von diesen Abgeordneten
„sind gewiß nicht geeignet, die Gebrechen der
„Schule kennen zu lernen und zu heben; diese liegen
„tiefer, als daß sie oberflächlicher Betrachtung leicht zugänglich
„wären. Anderseits können durch solch einseitige Berichte von
„Commissären oft die verdientesten Lehrer bei ihren Behörden
„in falsches Licht gesetzt, ja angeschwärzt werden, und selbst
„dem gewiß in seiner Sphäre unübertrefflichen Fröhlich ist,
„wie man erzählt, in den letzten Jahren seines Lebens diese
„Ehre widerfahren. Jeder Tadel der Art sei offen und ge-
„währe der Rechtfertigung den gebührenden Platz.

„Wenn alle Stellen des Gymnasiums mit streng gebil-
„deten Schulmännern, welche Kenntniß und Charakter mit in-
„niger Liebe für die Schule verbinden, besetzt werden — und
„dieses wird dadurch erleichtert, weil die Candidaten für das
„höhere Lehramt nicht sogleich in das Gymnasium eintreten,
„sondern eine jahrelange Probe, eine wahre Feuerprobe an
„der lateinischen Schule zu bestehen haben, an welcher sie die
„erforderlichen Eigenschaften in Wirklichkeit darlegen können —
„wenn dem Rector und einem solch tüchtigen Lehrpersonal die
„Vollmacht wiedergegeben wird, die absolut untauglichen ent-

„fernen zu können, dann bedarf es auch keiner solchen Prü„fungscommissäre, welche in ihrer jetzigen Gestaltung den be„absichtigten Zweck nicht erfüllen und oft selbst nicht wissen, „was ein Gymnasium leisten kann und leisten muß.“

Dieß ist mein über die Prüfungs-Commissäre schon 1849 niedergelegtes Bekenntniß, und was ich seitdem erfahren und vernommen habe, hat mich in meiner Ueberzeugung nur bestärkt. Wo ist nun der deutliche Vorwurf oder auch nur eine Spur dessen vom falschen Zeugnisse und Amtsuntreue? mein Tadel trifft die gewesenen Schulmänner gar nicht; diese müssen als solche die erforderliche Einsicht und das rechte Maaß besitzen, und haben sie auch den Muth, die Wahrheit zu bekennen, so sind sie die eigentlichen Männer, die man nur wünschen kann. Wenn die andern, von welchen doch mancher selbst offen genug ist, zu gestehen, daß er hier nicht an seinem Platze sei, sich verletzt fühlen, so will ich darüber schon nähern Aufschluß geben.

Mein Urtheil über den Zustand unserer Gymnasien, sagt man, sei nicht zuverlässig und selbst sich widersprechend. Ich war Lehrer an den obern Classen eines hiesigen Gymnasiums in den Jahren 1826 — 42; öfter fanden sich Schüler aus andern Anstalten ein, von welchen jene von Ansbach, Nürnberg, Bayreuth, Erlangen durch gründliche Vorkenntnisse den übrigen in der Regel weit überlegen waren. Als Mitvorstand des philologischen Seminars hatte ich um so mehr Gelegenheit, Kenntnisse und Talente der Mitglieder zu erproben, als in den ersten Jahren der Universität München das Institut häufig von Zöglingen aus solchen Gymnasien besucht wurde. Auch haben damals mehrere, obschon sie ihre Studien in Erlangen vollendet hatten, ihr Staatsexamen in München bestanden, und die Listen der befähigten Candidaten führten diese Fremden gewöhnlich unter den ersten auf. In jenen Jahren habe ich auch die Programme der verschiedenen Gymnasien gelesen; jeder Lehrer sucht in diesen seine besten Gedanken und sein eigenes

Wissen niederzulegen und man kann aus ihnen Kenntnisse und Fähigkeit ohne Mühe beurtheilen. Wie groß ist der Unterschied! Nicht als wenn die Katholiken gar nicht im Stande wären, tüchtige Programme zu schreiben, einige sind sogar ausgezeichnet, aber die große Mehrzahl trägt ihre Schwäche und Bedeutungslosigkeit nur allzusehr auf der Stirne. Wer diese im Ganzen und Großen mit den von den protestantischen Studienanstalten gelieferten vergleicht, muß geradezu mit Blindheit geschlagen sein, wenn er den in die Augen fallenden ungemeinen Unterschied wegläugnen will. Endlich kamen mir die Erfahrungen Fröhlich's zu gut, die mit den meinigen völlig übereinstimmten. Alles, sollte man denken, wichtige Momente, um einen richtigen Schluß zu machen, wenn anders der Beurtheilende darauf ausging, das Thatsächliche anzugeben, und nicht etwa die Gunst der Candidaten, Professoren, Katholiken, Protestanten, oder gar der höhern Behörde zu gewinnen suchte. Als Ausgangspunkt ist absichtlich 1842 gesetzt, weil ich in diesem Jahre aus dem Gymnasium und dem Seminarium schied, auch die Programme nicht mehr regelmäßig las, aber ganz fremd blieben mir diese Anstalten deßwegen doch nicht, und wenn ich S. 15 sage, daß auch die Protestanten an manchen Orten über einzelne unfähige Lehrer klagen, und dagegen S. 20 bemerke, die Protestanten haben bereits schon reichlichen Ueberfluß, wir fühlbaren Mangel, so ist das nicht ein Widerspruch, wie mir vorgeworfen wird, sondern findet seine einfache Erklärung darin, daß dort von den Männern im Amte, den Professoren, hier aber von den vielen tüchtigen Lehramts-Candidaten die Rede ist, welche bei der geringen Anzahl der protestantischen Gymnasien keiner erfreulichen Zukunft entgegengehen, die aber, wären sie unsern katholischen Schulen zugewiesen, bald einen merklichen Unterschied zum Bessern bewirken würden.

Im zweiten Abschnitte endlich kommt der Verfasser (S. 7 des besondern Abdrucks) zum Anfange, dem eigentlichen Gegenstande, und erklärt uns das Verkommniß der Gymnasien und die Un-

tüchtigkeit der Lehrer auf folgende Weise: Aus all dem, heißt es, gehe sattsam hervor, daß Spengel das eigentliche Gewicht bei der Bestimmung der Aufgabe der Gymnasien auf die blos formale Bildung lege, dagegen die wirkliche Erlernung der Sprache als solche nicht so hoch anzuschlagen, nicht für so nothwendig zu halten scheine, insofern nemlich als er nicht darauf bestehe, daß der Schüler sich auch in ihr leicht auszudrücken und zu bewegen gewandt werden soll*), obschon andere Stellen bei ihm sich vorfinden, welche doch wieder die Erlernung der Sprache als eigentlichen Zweck der Gymnasialbildung wenigstens indirect erschließen lassen, wodurch aber Unklarheit, ja Widerspruch in seinen Aufstellungen in Bezug auf das, was er als Zweck der Gymnasialbildung betrachte, komme. Wenn nun wirklich der Hauptzweck in die formale Bildung gelegt werde, könnte nicht gerade diese die Schuld tragen, könnte es nicht geschehen, daß man vor lauter Eifer, die jungen Leute formell zu bilden, es vernachläßige, ihnen die nöthige Kenntniß der Sprachen beizubringen? So erhelle denn, daß, sobald als Hauptzweck der Gymnasialbildung die formale Bildung betrachtet werde, nothwendig das, was nach der Voraussetzung die Bedingung derselben sei, die wirkliche Erlernung der Sprache, vernachläßigt werden müsse. Sei die Erlernung der Sprache das Mittel der formalen Bildung und werde die letztere als unmittelbarer Zweck angesehen, bevor das Mittel gewonnen sei, so werde die formale Bildung zur Tendenz, die, indem der wichtigste Zweck, hier die Erlernung der Sprache versäumt werde, wie überall, so auch hier das Gegentheil von dem erreiche, was sie beabsichtige. Ja man könne keck behaupten, daß, sobald die formale Bildung als Hauptzweck der Gymnasialbildung betrachtet werde, gerade das, was man wolle, die Bil-

*) Dieses ist der eigene Ausdruck des Verfassers, was zu bemerken ist, damit er die Stelle nicht etwa benutze, um mir Uncorrectheit des Stils vorzuwerfen.

dung des Verstandes, die Erregung des eigenen Denkens, das Begreifen, Verstehen, also die formale Bildung selbst, schon deshalb nicht erreicht werde, weil sie sowohl als Hauptaufgabe verfrüht sei, als auch, weil diese geistigen Fakultäten noch des nöthigen Wissensmateriales, als des Ballastes oder Stoffes entbehren, durch den die formale Bildung erst ohne Nachtheil gewonnen werden könne, da sie für sich und ohne das nöthige Material des Wissens nur zum hohlen Dünkel oder zur Stumpfheit führe, wodurch der beabsichtigte Zweck nothwendig in das Gegentheil der Absicht umschlage; er, der Verfasser, sage gerade nicht, daß wirklich die formale Bildung als Hauptzweck angesehen werde, sondern nur, daß, wenn es geschehe, die gerügten Gebrechen der Gymnasialbildung sich leicht davon ableiten ließen.

Hiermit sind die Hauptsätze des zweiten Abschnittes kurz mit des Verfassers eigenen Worten gegeben, der noch vieles in dieser Hinsicht vorzubringen weiß; dialektisch scharf wird die Sache auf die Spitze gestellt, und niemand wird, ich am allerwenigsten, seinem Resultate entgegensprechen, daß, wenn formale Behandlung der Sprache als Hauptzweck angesehen wird, — die Vermengung von formaler Behandlung der Sprache und formaler Bildung selbst in diesem Abschnitte ist um so auffallender, als der Verfasser den Unterschied recht wohl kennt und auch andeutet — die Gymnasialbildung eine verfehlte ist, nur ist dagegen zu erinnern, daß dieser Vorwurf weder mich, noch die Philologen überhaupt trifft. Ich habe nicht blos für den Schulmann — dem sind meine Bemerkungen überhaupt überflüssig, da sie sich von selbst verstehen — sondern für jeden Leser so klar und verständlich mich ausgedrückt, daß es einer argen Sophistik bedarf, meinen Sätzen eine falsche Deutung zu geben; nur wer absichtlich darauf ausgeht, an sich des Dichters Wort zu bekräftigen:

im Auslegen seid munter,
legt ihr nichts aus, so legt ihr was unter!

kann den Versuch machen, aber auch nur dieses, meine Gedanken zu verdrehen; er wird sogleich widerlegt. Wo habe ich formale Behandlung der Sprache, ja selbst die formale Bildung überhaupt, was etwas ganz anderes ist, und sich allerdings noch durchführen ließe, als Zweck des Gymnasium ausgesprochen? Es liege darin, daß ich Seite 15 von vielen katholischen Anstalten gesagt habe, sie seien nichts weniger als das, was sie sein sollten, Uebungsanstalten des Geistes. Schon das deute bereits darauf hin, daß ich das Hauptgewicht auf die formale Bildung lege. Will also der Verfasser, daß sie den Geist nicht bilden sollen, will er etwa die geistige Anstalt in eine geistliche umwandeln? Noch hat meines Wissens niemand geläugnet, daß es Aufgabe dieser Schulen sei, den Geist zu bilden, wohl aber ist die Klage allgemein, daß dieses nicht oder viel zu wenig geschehen. Es ist lächerlich, aus meinen Worten zu schließen, daß formale Bildung mir das Wesen dieser Schulen sei. Noch ausdrücklicher aber, meint er, bezeugen dieses meine Worte S. 19; dort ist gesagt, daß ein angehender Philolog schon am Gymnasium strengere Studien gemacht, seine Universitätsstudien begonnen haben müsse, was bei denen, die einem andern Fache sich widmen und Philologie nicht als ihren künftigen Lebensberuf betreiben, keineswegs so gefordert werde; man könne also immerhin nachsehen, wenn auch bei manchem das wirkliche Wissen von dem, was er in der Schule gelernt hat, ganz verschwinde; daraus folge noch gar nicht, daß, wie man gewöhnlich klagen hört, der Besuch des Gymnasium fruchtlos gewesen, die viele schöne Zeit umsonst verschwendet sei; auch solche haben, ohne es selbst zu merken, gelernt, wenn auch die Aneignung positiver Kenntnisse nicht in dem Grade ist, wie sie sein sollte. „So mag der eine seine Mathematik, ein anderer sein Griechisch ganz, sein Latein großentheils vergessen, solchen ist das Gymnasium mehr eine formelle Vorbildung, wodurch sie ihren Geist üben.“ Und aus diesen Worten will man beweisen, daß ich das Hauptgewicht

auf die formale Bildung lege! Heißt jenes mehr nichts und ist es ohne Bedeutung? ich spreche von jenen, auf welche das Gymnasium nicht die Wirkung, nicht den Einfluß äußert, den es äußern sollte. Oder ist die Thatsache zu läugnen? Es gibt nun einmal Jünglinge, welchen der Sinn für das eine oder andere Studium mangelhaft ist und fast zu fehlen scheint; meine Erfahrung hat gezeigt, daß einer ausgezeichnetes Talent für lateinische Sprache hatte, aber durch keine Strafe dahin gebracht werden konnte, Geschichte zu lernen; andere haben für Mathematik vorzügliche Begabung und ganz geringe für Sprachen, und ebenso andere umgekehrt. Es gilt dies aber nicht blos von solchen einzelnen, sondern von der Mehrzahl der Schüler, wie sie jetzt das Gymnasium verlassen.

Nachdem der Verfasser vergebens seinen Scharfsinn angestrengt hat, aus diesen zwei Stellen zu beweisen, daß ich das wirkliche Erlernen der Sprachen nicht für so nothwendig erachte, gibt er sich die eben so unnöthige Mühe, aus mehreren andern Stellen das Gegentheil darzuthun, daß ich denn doch darauf einen großen Werth lege, alles wie es scheint, um darzuthun, wie ich selbst nicht recht wisse, was ich wolle, und wie mir ein klarer Begriff in den wesentlichen Dingen fehle. Wie kann man einem Philologen, welcher Schulmann ist oder gewesen ist, den Unsinn zumuthen, als wolle er im Unterrichte nicht die eigentliche Erlernung der Sprache, daß der Schüler sie richtig verstehe nnd handhabe, sondern nur das Formale derselben, oder als sollte aus dem formalen Erlernen der Sprache das hervorgehen, was man im höhern Sinne die formale Bildung des Menschen nennt? Nur wer in hohlen Formeln sich bewegt, oder durch leere Syllogismen eine Wissenschaft zu beschwören vermeint, kann solches glauben! Je mehr der Lehrer der Sprache mächtig ist, um so größer wird seine Sorge sein, daß auch die Schüler diese erlernen, und sie werden es, wenn nicht thörichte Verordnungen hemmend entgegenwirken, wie etwa zu meiner Zeit dem Professor strengstens verboten war,

schriftliche Uebungen aus dem Deutschen in die griechische Sprache vorzunehmen. Die vier Classen der lateinischen Schule haben zunächst die Aufgabe, die Formenlehre syntaktisch, so weit es geht, einzuüben, damit die Schüler möglichst befähigt das Gymnasium betreten. Ein jeder muß gestehen, daß dieses seine Bestimmung nicht erreichen kann, wenn es das nachholen soll, was die lateinische Schule versäumt hat, und gleich hier treffen wir den in meiner Schrift stark genug hervorgehobenen Unterschied. Von zehn Lehrern unserer katholischen isolirten Lateinschulen ist oft nicht einer, welcher das Examen für das Gymnasiallehramt gemacht, oder ein philologisches Seminarium auch nur gesehen hat, und dennoch soll letzteres für den schlechten Erfolg und die unfähigen Lehrer verantwortlich gemacht werden! Selbst an den mit einem Gymnasium verbundenen lateinischen Schulen sind die Leher nicht selten, die nur das sogenannte kleine Examen bestanden haben. Was hilft es, daß in München die Prüfungen für das Lehramt seit 1831 strenge gehalten und die ganz Unfähigen zurückgewiesen werden, wenn bis zum Jahre 1853 die Separatprüfungen für lateinische Schulen diese mit großentheils untauglichen Lehrern angefüllt haben? Bekanntlich bestand vor dem Erlaß der revidirten Schulordnung außer dem kleinen Examen noch ein kleineres oder ganz kleines, d. h. man konnte sich auch blos für die zwei unteren Classen der lateinischen Schule examiniren lassen, oder wenn ein Candidat in dem Examen für alle Classen der lateinischen Schule durchfiel, so konnte er doch die Befähigungsnote für die zwei unteren Classen erlangen, womit — und diese Fälle waren gar nicht selten — ausgesprochen war, daß ein Candidat, der nicht Kenntnisse genug besitze, um den Cornelius Nepos zu erklären, doch einen tauglichen Lehrer für die zwei untern Classen abgeben könne. Wie es a er überhaupt mit diesem Examen bestellt war, davon möge ein Thatsache, die verbürgt wird, als Beleg dienen. In den dreißiger Jahren besuchte ein Gymnasialprofessor aus einer Kreishauptstadt (wir

nennen ihn A) während der Ferien einen Collegen dahier (= B). Da fragte unter anderen Gesprächen B den A, ob denn bei ihnen noch immer das kleine Examen seinen Fortgang habe. Allerdings, lautete die Antwort; so hätten sie erst wieder im verflossenen Schuljahre zwei Geistliche zu prüfen gehabt, die im Griechischen weniger gewußt hätten, als ein besserer Schüler einer oberen Classe der lateinischen Schule. Denn sie hätten, als ihnen zur Uebersetzung ins Griechische aus Halms Etymologie, ein Abschnitt aus den griechischen Beispielen über das regelmäßige Verbum gegeben ward, jeder in das kleine Stück mehr als 30 Fehler gemacht. Als darauf B bemerkte, bei solchen Leistungen würden eben die Examinanden durchgefallen seyn, antwortete A: Hätten wir sie durchfallen lassen, so hätten wir auch nach dem bei uns herrschenden Brauche das Honorar von einem Carolin eingebüßt. Zudem würden sie als Geistliche auch ohne Befähigungsnote doch ihre Anstellung im Lehramt gefunden haben. Aufgabe des Gymnasium in Bezug auf das Alterthum ist, daß die Schüler in die Schriften der Alten eingeführt werden, wobei die Sprache zwar gebührend noch immer zu beachten, aber nicht mehr wie an der lateinischen Schule das wesentlichste ist, sondern Inhalt und Form der Werke gleichmäßig beachtet werden; dieses wird nur durch eine methodisch eingeführte statarische und cursorische Lectüre ermöglicht. Das ist bei uns auch selbst für die bessern Schüler das unerquickliche, daß sich ihnen die Schwierigkeiten alljährlich steigern, das angenehme nnd erfreuliche dagegen, was zunächst sie aufmuntern kann, selten zum Vorschein tritt. Sie beginnen z. B. mit Caesar, kommen sodann zu Salustius (oder was man oft genug treffen kann, zu Cicero's Schriften de senectute, de amicitia, an welchen ein halbes Jahr gekauert wird, ohne daß die Schüler sie verstehen lernen), von da zu Cicero oder Tacitus, haben überall mehr Plage und Anstrengung als Genuß, eignen sich nur einen ganz kleinen Umfang zu und lernen dadurch keinen Schriftsteller vollständig begreifen. Wird aber damit eine

cursorische Lectüre derart verbunden, daß der Autor, von welchem im vorhergehenden Jahre nur weniges, aber genau und sorgfältig erlernt worden ist, jetzt, nachdem man mit ihm schon bereits vertraut geworden, rasch vollständig mit steter Berücksichtigung der Sache gelesen wird, so hat der Schüler nicht blos eine leichte, sondern auch eine angenehme und erfreuliche Arbeit. Nun erst wird er auch dazu kommen, die Sprache und deren Eigenthümlichkeiten recht zu würdigen, und so kann er ohne Schwierigkeit einen Caesar, Curtius, Salustius, ganze Decaden des Livius u. a. vollständig lesen und sich aneignen. Dadurch wird noch ein anderer nicht geringer Vortheil erlangt; der Schüler wird nicht mehr nach deutschen Uebersetzungen greifen; denn er hat seine eigene Kraft kennen gelernt und sieht, wie er ohne solche Hilfe manches sogar noch besser versteht; das Selbstvertrauen tritt an die Stelle der Ermattung, er wird sich bewußt, nicht umsonst gelernt und gearbeitet zu haben. Hier muß sich die Fähigkeit des Lehrers zumeist erproben: erste Bedingung ist, daß er selbst seinen Autor vordem statarisch kennen gelernt hat, ehe er ihn seinen Schülern zur cursorischen Lectüre darbietet, damit diese nicht, verkehrt angewendet, in Oberflächlichkeit ausarte und mehr Schaden als Nutzen bringe. Der jugendliche Sinn ist nicht blos liebenswürdig, er ist oft eben so bewundernswürdig; er stellt nicht selten Fragen an die Lehrer, die auch der tüchtigste nicht sogleich zu beantworten weiß, deren Beantwortung aber wichtig ist und ihn selbst weiter fördert. Hat er eine tüchtige Schule, so setzen ihm alle zu und wollen befriedigt sein; er bedarf gründlicher und ausgedehnter Kenntnisse auf seinem Gebiete, aber die Schüler sind ihm zugleich die Schwingen des Adlers, durch welche er sich erhebt und weiter strebt. Dadurch entsteht das Leben der Schule, die Freude der Schüler, wenn sie sehen, daß sie tiefer eindringen, daß sie wirklich lernen; denn das Herz ist noch frei von dem Roste des Eigennutzes und die eitlen Plagen der Menschen sind ihnen unbekannt; alles edle, alles was schön und erhaben ist, begeistert

und entflammt das jugendliche Gemüth und Herz; je mehr dieses veranschaulicht wird — und wo könnte das mehr als in den Schriften der Alten geschehen! — um so fester wurzelt es im Innern, geht über in's Leben und trotzt den Stürmen des Schicksals. Das ist auch eine Bildung, welche die Schule gibt und geben muß! Wenn der Verfasser vielleicht zweifelt, daß ein Philolog — welcher nach seiner Vorstellung nichts als ein verknöcherter Grammatiker ist, der mit dem decliniren und conjugiren bereits den höchsten Gipfel seines Wissens erreicht hat und damit zum Abschluß aller ihm möglichen Erkenntnisse gekommen ist, — sich so hoch versteigen könne, so wisse er, daß ich im Unterrichte diesen Zweck stets verfolgt habe, und daß die Bestimmungen über die cursorische Lectüre in der revidirten Schulordnung, die vorzüglich diesen Zweck befördern sollen, von mir gegeben sind, Bestimmungen, welche wie sich von selbst versteht, jeder denkende und kundige Schulmann von jeher ausgeführt hat und ausführen wird, wenn er auch von der revidirten Schulordnung in seinem Leben nichts erfahren sollte.

Eine solche Thätigkeit erzeugt Liebe zum Studium und schärft die Urtheilskraft; sie führt durch die Lectüre der historischen Schriften in die Quellen der Geschichte und erregt den Forschungstrieb; durch die Dichter aber in den Geist der Poesie; hier muß altes und neues gegenübergestellt, geprüft und seinem Werthe nach geschätzt werden, besonders wird der Lehrer auf jene Ausartungen hinweisen, welche in unsern Sprachen so oft als die höchste Stufe dichterischen Geistes gerühmt werden, davon abmahnen und auf die einfachen Wege der Natur zurückführen. Horatius und Klopstock werden mit gleichem Eifer betrieben werden und das Verständniß des einen wird das des andern befördern. Wie die Mathematik den Verstand, so bildet dieser Unterricht zugleich auch das Herz, und der Verfasser mag daraus sehen, mit welchem Rechte mich sein Vorwurf trifft, daß ich das Gemüth vernachlässige und nur im Vorbeigehen einen Blick darauf werfe; ich habe von Bildung des Geistes, von Bildung des

Herzen und des Verstandes gesprochen und das genügte. Er spricht hier manches gegründete Wort, aber nicht gegen uns, sondern nur mit uns, ist es doch schon erfreulich, daß die Erlernung der alten Sprachen und das Studium der alten Autoren als die Grundlage der Gymnasialbildung anerkannt wird, und daß ihm damit Ernst sei, beweist seine Furcht vor der Ausdehnung der Realien, die ihn wie ein Gespenst verfolgt, ein Gespenst, das wir arme Philologen wider Willen durch unsern Pedantismus ihm heraufbeschworen haben.

In dem zweiten Abschnitte ist demnach nichts gegen mich erwiesen, desto mehr aber lernen wir aus den folgenden. Der Verfasser forscht (S. 12 ff. des Abdr.) dem Grunde nach, warum die protestantischen Candidaten den katholischen vorausgehen; die ersten zwei von mir angegebenen Gründe, (die allein schon genügend sind, alles zu erklären), daß bei den Protestanten eine weit geringere Schülerzahl sich finde, und mehr die talentvollen diese gelehrten Schulen besuchen, sind ihm nur Nebensache (!?), der dritte von mir besonders hervorgehobene, die größere Tüchtigkeit und Energie der Lehrer selbst, ist es dem er tiefer nachspürt. Wenn wir behaupteten, daß bessere Schulen auch tüchtigere Schüler liefern, welche wenn sie Philologie studiren, mit größerem Erfolge ihr Studium betreiben werden, als solche welche aus schwachen Anstalten dasselbe Ziel verfolgen, und daß das Seminarium nicht vermöge diesen Mängeln in der Art abzuhelfen, daß sie jenen gleich kommen, so findet er jetzt im allgemeinen diesen Satz nichts weniger als unbegreiflich, aber das findet er unbegreiflich, wenn man diesen Satz nur auf die Gymnasiallehrer beschränke, ihn nicht mutatis mutandis auch auf das philologische Seminar und überhaupt auf die ganze philologische Bildung ausdehne, insoferne nämlich als er die letzte Ursache nicht in den schwachen Lehrern an Gymnasien, sondern in einer falschen nnd einseitigen Bildung der Philologie-Candidaten im philologischen Seminar und in einer einseitigen Richtung ihrer Lehrer daselbst erblicke. Aus dem Cirkelschlusse

von schwachen Lehrern und Schülern komme man nicht heraus, und doch habe Thiersch mehr als vierzig Jahre Zeit gehabt diesen zu lösen, auch die angeblichen leichten Prüfungen geben keine Erklärung, und kurz, das Uebel liege tiefer, es liege in der herz- und geistlosen Behandlung der Philologie durch die Vorstände, die nur an dem Buchstaben und an dem Worte kleben, unfähig sich selbst zur Erkenntniß des Gedankens zu erheben, und darum auch unvermögend andere dahin zu führen, ja unfähig auch nur das Sprachliche zu lehren. Das ist wenigstens verständlich gesprochen!

Wenn die Vorstände des philologischen Seminars in München die Schuld der geistigen Verkrüppelung der Lehrer tragen, wie kommt es, daß die katholischen Anstalten Frankens, von welchen kein Lehrer das hiesige Seminarium besucht hat, anerkannt schwach, dagegen die protestantischen Schulen desselben Franken, von welchen viele Lehrer aus unserm Institute hervorgegangen sind, anerkannt tüchtig sind? Wie ich höre, ist dieser Unterschied nicht nur bei den Candidaten der Philologie; auch das juridische Examen in München soll dasselbe Resultat ergeben.*) Wird man auch hier das philologische Seminarium und seine Vorstände anschuldigen? Der Sophistik unseres Verfassers sollte das, denke ich, nicht schwer werden, haben doch auch Juristen wie die Professoren Maurer und Brinz, Rockinger u. a. Jahre lang unsere hiesige Anstalt besucht und können Zeugniß geben, wie an ihr alles geistige Leben ge-

*) Schon öfter hat man den Wunsch ausgesprochen, man möge bei dem theoretischen Examen der Juristen eine Statistik nach den Gymnasien, von welchen die Candidaten kommen, anlegen; eine solche würde mehrere Jahre hindurch geführt (ein einzelnes Jahr wäre nicht maßgebend) zu sichern Resultaten auch über die Leistungen der einzelnen Gymnasien führen. Daß die S. 29 ausgesprochene Behauptung über die an den hiesigen Gymnasien im Verhältniß zu anderen erzielten Erfolge, wie wenig vollkommen sie auch den Vorständen selbst erscheinen, doch im ganzen völlig wahr ist, hat ein Professor der Jurisprudenz nach langjähriger Beobachtung unbedingt bestätigt.

tödtet wird. Die sächsischen Schulen haben seit Jahrhunderten das Lateinische mit besonderem Eifer und darum auch mit besonderem Erfolge gepflegt*); ein Werk von dorther in dieser Sprache geschrieben empfiehlt sich gewöhnlich schon durch die elegante Form der Darstellung. Wenn ich dieses anerkenne, so wird mir sogleich die Frage gestellt, ob ich denn glaube, daß der Unterschied im Katholicismus liege, ob ich die Katholiken für unfähig zum Lehramt, oder gar für dumm halte? Gerade weil ich als Katholik das nicht glaube, weil ich nicht einsehe, warum die katholischen Schulen nicht eben so gut werden können und sollen, wie die protestantischen, scheue ich mich nicht auf die Gebrechen jener und auf die Vorzüge dieser hinzuweisen und damit den Zorn der katholischen Patrioten auf mich zu laden, der ich es wage zu tadeln und so zum Verräther der vaterländischen Schulen zu werden. So lange man das Selbstgefühl eigener Vorzüglichkeit in sich trägt, ist an ein besser werden nicht zu denken. Der Unterschied liegt in der Art und Weise, wie der Unterricht bei den einen und den andern getrieben wird; aber freilich wenn man, wie der Verfasser, alle Verachtung gegen die Philologie an den Tag legt, auf ihre Thätigkeit mit vornehmer Miene herabsieht, die literarischen Leistungen als Ausgeburten philologischer Mikrologie verhöhnt, wird man in den Schulen, darüber kann unter verständigen Männern kein Zweifel sein, nie ordentlich die alten Sprachen erlernen. Tüchtige Schulen zu gründen ist nicht das Werk eines Momentes, und was in langer Zeit und mit Mühe gewonnen worden, kann durch entgegenstehende hemmende Einflüsse oder unglückliche Verordnungen leicht wieder vernichtet werden. Wilhelm v. Humboldt hat für Preußen das Verdienst anzusprechen, durch Berufung tüchtiger Professoren, sogenannter Philologen, und durch Errichtung geistiger Verkrüppelungs-Anstalten ganz in der Weise wie das hiesige Se-

*) Ein Vorzug, der gegenüber den sonst trefflichen preußischen Schulen besonders einleuchtend hervortritt.

minarium ist, als der eigentliche Gründer und Beförderer der preußischen Gymnasien im Andenken der Nachwelt fortzuleben, und das Land, das vordem seinen Bedarf aus Sachsen bezogen hat, ist jetzt reich und tüchtig mit Lehrern ausgestattet. In Bayern hat unser Seminarium — zum Aerger des Verfassers sei es wiederholt gesagt — wohlthätig gewirkt und wenn nicht alles so ist wie es sein sollte, so liegen die Gründe nahe genug, wenn man sie nur auch beherzigen will. Man glaubte, durch Schulpläne treffliche Schulen schaffen zu können, aber eine einzige scheinbar zweckmäßige Verordnung kann außerordentlich schaden, wie z. B. die Separatprüfungen für das Lehramt der lateinischen Schulen; durch die Einrichtung, daß die Claßlehrer in die nächste Classe vorrücken sollten, konnte es sich treffen, daß die Schüler ihre ganze Zeit des Gymnasiums, vier Jahre, unter der Leitung zweier ganz mittelmässiger, wenn überhaupt fähiger, Lehrer zubringen mußten, und so natürlich nicht lernten, was sie hätten lernen sollen.

Wenn mit Hohn gesagt wird (S. 15): „Hr. Spengel bemerkt, daß der unverzeihliche Leichtsinn in München nur bis „zum Jahre 1831 gedauert habe, in welchem Jahre er und „Professor Freudensprung diesem Unwesen ein Ende gemacht „hätten. Wenn nun das Unwesen nur bis zum Jahre 1831 „gedauert hat, so sind seitdem abermals 22 Jahre verflossen, „während welcher Zeit eine große Anzahl Lehrer angestellt worden, die also sämmtlich nur durch einen streng abgehaltenen „Concurs gegangen sind. Da sollte man glauben, daß seit „jener Zeit fast nur tüchtige Leute, wenigstens von der Münchener Schule, zum Lehramt gelangt seien, zumal bei so vielen „neuen Anstellungen. Und doch wiederholt sich abermals die „alte Klage!" so hat der Verfasser bei seinem sämmtlich erstlich die zahlreichen Anstellungen solcher Lehrer vergessen, die nur das kleine Examen gemacht haben (mehrere von diesen haben sich später zum Concurs für das Gymnasiallehramt gemeldet und sind durchgefallen; ja es geschah auch, daß solchen Candi-

daten in diesem nicht einmal die Note der Fähigkeit für die lateinische Schule ertheilt werden konnte); er hat ferner Anstellungen vergessen, wie die des Dr. Daumiller; er hat endlich vergessen, doß fast 15 Jahre dieser Zeit der Periode angehören, in welcher zwar Laien das Examen mitmachen konnten, aber ganz geringe, vielmehr keine Hoffnung hatten, angestellt zu werden. Es war die Periode, in welcher man jedem vom Studium der Philologie abgerathen hat, und abrathen mußte, wenn er nicht zugleich das der Theologie damit verbinden wollte, und ich habe mir selbst das leidige Verdienst erworben, eine Anzahl sehr tüchtiger Köpfe, die durch den Unterricht am Gymnasium angeregt, sich dem Studium der Philologie widmen wollten, den katholischen Lehranstalten entzogen zu haben. Die Lehrer aus diesen Prüfungen sind gewiß nicht die schlechten*), aber die Zahl derer, die sich damals alle zwei Jahre zum Examen meldeten, war so gering, daß sich das Ministerium 1847 veranlaßt fühlte, öffentlich zum Studium der Philologie aufzufordern, was selbst nur wieder die natürliche Folge hatte, daß eine Menge Unberufener sich einstellte, und mehrere von diesen noch im letzten Examen 1853 die Zahl der Zurückgewiesenen vermehrt haben. So löst sich einfach das Räthsel, das dem Verfasser so wundersam scheint, wie überhaupt alle seine verfänglichen Schlüsse und Sophismen den Thatsachen gegenüber nicht Stand halten und in ihr Nichts zerfallen. Von der dreifachen, von ihm selbst angegebenen Ursache, daß sie entweder in einem völlig unbildsamen Stoffe (den Candidaten), oder in demjenigen, der die neue Bewegung, das neue Leben bringen sollte (dem Vorstande), liegen müsse, oder daß endlich auch eine andere, eine Gegenwirkung vorhanden gewesen sein könne, die den Erfolg größten-

*) Seit fünf Jahren sind viele Quiescirungen von Lehrern eingetreten; der Verfasser mag sich erkundigen, welcher Zeit diese angehören, wo und wie sie ihre Prüfung bestanden haben.

theils aufhob, hat er nur die mittlere zu seinem Tummelplatze gewählt, die letzte, die allerdings hier auch in Frage kommt, stillschweigend übergangen. Wäre der Verfasser je Schulmann gewesen, er würde wissen, wie nachtheilig unfähige Lehrer in Schulen wirken, und wie alle Aufmerksamkeit der höheren Behörden darauf gehen müsse, solchen Unfähigen den Zutritt zum Lehramte zu verschließen. In Erlangen hat Döderlein mit seinen Collegen von jeher auf Strenge gesehen, d. h. um unsern Verfasser darüber aufzuklären, genaue grammatische Kenntnisse in beiden Sprachen gefordert, und gewiß jeden zurückgewiesen, der, wenn er auch sonst recht viel wußte, hierin sich nicht als fähig bewiesen hat; daher vorzüglich die vielen tüchtigen Lehrer der protestantischen Schulen. Weil dieses anderswo nicht geschehen ist, sah man sich genöthigt, zu einem gemeinsamen Concurse seine Zuflucht zu nehmen, und wenn der Verfasser sagt, ich selbst werde wohl zugeben, daß dieser Concurs das eigentliche Uebel nicht hebe, ich selbst hätte hiebei vielmehr nur beabsichtigt, daß sich der Unterschied der katholischen und protestantischen Candidaten herausstellen solle, so hat er dieses nur, wie jeder aus S. 17—18 sehen kann, nach seiner Weise statt auch mir untergeschoben. Ich erwarte von diesem Examen, wenn es richtig gehandhabt wird, alles ersprießliche; zuerst den negativen Vortheil, daß es uns keine unfähigen Lehrer mehr bringen werde, und damit ist schon sehr viel gewonnen. Aber es wird auch die tüchtigen zum Studium aneifern, da es diesen durch die Zurückweisung jener um so mehr Aussicht gewährt; und wenn auch durch die erste Probe eingeschüchtert, sich zu dem zweiten Examen nur wenige melden sollten, und sie lieber noch zur besseren Befähigung ein Jahr zulegen, so ist selbst das Gewinn und das nächste Jahr wird desto reichlicher eintragen, was das jetzige zu wenig spendet. Nur in einem strenge gehaltenen Concurse ist eine sichere Gewähr, tüchtige Schulmänner für die Zukunft zu erhalten. Der Philologie widmen sich bei uns, da sie nicht wie andere Fächer, Aussicht auf höhere Stellung ge-

währt und richtig betrieben, beschwerlicher als manches andere Studium ist, nicht vermögliche, sondern großentheils mittellose Jünglinge, welche entweder durch den innern Reiz des Studiums sich angezogen fühlen, oder hier schneller als anderswo ein erträgliches Unterkommen zu finden hoffen. Wer nicht in dem Studium selbst und der Liebe zu ihm zunächst und zumeist seine Befriedigung sucht und findet, wird bald sich und andern zur Qual werden und es ist zu wünschen, daß er frühzeitig dem Lehrfache entsage und einem andern Berufe sich zuwende. Der Grund, warum die protestantischen Candidaten im allgemeinen den katholischen vorangehen, ist immer hauptsächlich in den Schulen selbst zu suchen; nicht erst seitdem diese protestantischen Länder an die Krone Bayerns gefallen sind, schon lange vorher wurde daselbst auf tüchtige Schulen großer Werth gelegt, und lateinische Sprache, auch etwas griechisch und deutsch immer mit Sorgfalt betrieben*); Ansbach hatte bereits einen namhaften deutschen Dichter zu einer Zeit, wo in den altbayerischen Anstalten strengstens verboten war, auch nur einen Klopstock zu lesen; die Wirkung davon ist nicht ausgeblieben. Auch genügt es nicht mehr, wie früher bei solchen Examina, einen Gedanken in lateinische oder griechische Worte beliebig zu kleiden, daß man mit Mühe verstehe, was diese bedeuten sollen; man fordert sichern Ausdruck und richtige Verbindung nach dem Idiome der Sprache, was ohne eigenes Denken, frühe Angewöhnung und sorgfältige Lectüre der Alten nicht erreicht wird. Die meisten aber glauben, das höchste was man von ihnen fordern könne, sei, daß sie fleißig die Collegien besuchen, nachschreiben und das nachgeschriebene mechanisch auswendig lernen, und dem genügen sie großentheils. Daher wissen sie auch vielerlei, sind sich dessen sogar bewußt, und können so ziemlich Antwort geben, so lange der Pro-

---

*) Ich sage das, obschon mir Bomhard's Commentatio de statu Gymnasii Onoldini sub initio saeculi noni decimi nicht unbekannt ist.

fessor nur das fragt, was er gesagt hat; wird aber etwas vorgelegt, was eigenes Denken und Urtheilen, oder auch nur die Anwendung des Erworbenen fordert, dann bleibt man gewöhnlich ohne Antwort und sieht, wie die ersten Principien, welche die Basis aller weiteren Bildung enthalten, schlecht erlernt und eingeübt sind. Ursache dessen ist nicht blos Mangel an Talent, sondern daß sie in den Schulen zu wenig an selbständiges Arbeiten gewiesen werden und den Mechanismus von dem Gymnasium an die Universität übertragen. Solchen ist daher das philologische Seminarium eine unbequeme Plage, und sie meiden es nach kurzem Verweilen, weil sie darin genöthigt werden, selbst zu denken, selbst zu urtheilen, weil sie dort zeigen sollen, daß sie die alten Sprachen in der Schule eifrig und mit Erfolg, nicht nur obenhin erlernt haben; auch diese klagen ähnlich wie unser Verfasser, daß man nur Wortkritik treibe, nicht in den Geist der Alten dringe, und darum halten sie das Seminarium für leicht entbehrlich. Der von mir S. 15—16 ausgesprochene Tadel ist, richtig verstanden, nicht ungerecht, die Zöglinge der protestantischen Schulen sind, weil sie gewöhnlich besser vorbereitet die Universität besuchen, auch in der Regel empfänglicher und wissen das Seminarium besser zu würdigen. Nicht wundern darf man sich also, wenn bei einem strengen Examen, das nicht auf bloßes Vielwissen und Auswendiglernen achtet, sondern ein gründliches Verstehen, welches ohne große Selbstthätigkeit nicht erreicht wird, fordert, die Candidaten aus jenen Schulen der Regel nach voranstehen.

Erklärt sich aber auch daraus zur Genüge der jetzige Zustand, so wäre immerhin möglich, daß die Vorstände durch ihre Behandlung einen nicht geringen Theil der Schuld trügen und der höhern Behörde Veranlassung zur Einschreitung geben. Der Verfasser findet nämlich im vierten Abschnitt geradezu die letzte Ursache und die eigentliche Quelle des Uebels in einer einseitigen Methode der Philologie, die am hiesigen Seminarium noch besondere Geltung habe; „daß (heißt es S. 16) die Philologie

„vielfach in eine höchst einseitige Richtung gerathen, ist wahr„lich keine blos ultramontane Behauptung, und Hr. Spen„gel weiß dieß, wenn er es mit sich wie der Oeffentlichkeit ge„genüber aufrichtig meint, so gut als wir; es ist nämlich ein „ziemlich gemeinsames Urtheil, daß eine gewisse Richtung der „Philologie vielmehr an Worte und Formeln sich hängt, als daß „sie in die Sache und den Geist zu dringen sucht, und daß deß„halb die studirende Jugend lang nicht das lernt, was sie ler„nen sollte und könnte. Aber auch die Behauptung, daß das „hiesige Seminar diese Richtung vertrete, ist keine ultramon„tane. Das Cultusministerium, das Hr. Spengel wohl nicht „als vom Ultramontism influencirt betrachten kann, sieht gemäß „dem, was es der „revidirten Ordnung der lateinischen Schulen „und Gymnasien" vorgeredet*); in der „formell linguisti„schen Behandlungsweise" das Uebel und hat deßhalb „mit Berufung auf Se. Majestät ausdrücklich hervorgehoben „„daß namentlich bei Erklärung der alten Classiker „„von der formell linguistischen Behandlungsweise „„abgegangen, und mehr die sachliche, Inhalt und „„Geist der Autoren in's Auge fassende Erklärung „„zur Anwendung gebracht werde."" Wenn nun die „„formell linguistische Behandlungsweise" als „Thatsache feststeht, so haben selbe die Lehrer an den Gymnasien „wohl doch nicht von der alten Zeit her überkommen, in der „blos der „alte Schlendrian" getrieben wurde, ebensowenig als „blos daher, daß sie etwa schlechte, schwache Gymnasialschüler „waren. Vielmehr haben sämmtliche Lehrer diese formell lin„guistische Methode lediglich vom philologischen Seminar oder „von der geistlichen Art und Weise, wie die Philologie an den „Universitäten betrieben wurde."

Nicht ohne Bedeutung sind die Worte mit gesperrter Schrift

---

*) Man merke sich diesen Ausdruck des Verfassers, wenn man einen völlig correcten Styl zeigen will.

gedruckt und schon im Eingange (S. 3) hat sich der Verfasser auf das Vorwort zur revidirten Schulordnung berufen; er will offenbar das Ministerium selbst in seine Anklage gegen das hiesige philologische Seminarium mit hineinziehen; aber das Mittel, dessen er sich zu diesem seinem Kunstgriffe bedient, kann nur Lachen erregen, und wie wenig es ihm gelungen ist, mag er selbst aus folgendem erkennen. Was nämlich das Vorwort sagt, ist nur eine kurze Zusammenfassung dessen, was §§. 50 u. w. der revidirten Schulordnung über den Betrieb des Unterrichtes in den alten Sprachen am Gymnasium ausführlich ausgesprochen ist; diese Paragraphe aber habe ich in den i. J. 1850 vorgelegten Entwurf aufgenommen und sie sind aus diesem unverändert in die revidirte Schulordnung übergegangen. Der Verfasser hat also mit meinen eigenen Worten der Welt beweisen wollen, daß das Cultusministerium die im hiesigen philologischen Seminarium gehandhabte Methode verwerfe, und daß in den höchsten Kreisen die gleiche Anschauung über die Philologie sich kundgebe, wie in den Artikeln der Postzeitung!! Wäre er in seinem Urtheile gegen die Philologie überhaupt, und gegen die Vorstände des hiesigen Seminarium insbesondere nicht so ganz befangen, so sollte man denken, daß solche Beweise und Erwägungen noch einigen Eindruck auf ihn machen. Uebrigens hat, weil Mißbrauch in allen Dingen möglich ist, nicht erst die Vorrede der revidirten Schulordnung gewarnt, sondern schon der Plan von 1829, die Schulordnung von 1830 Philologen nnd Mathematikern an's Herz gelegt, daß es nicht ihre Aufgabe sei, Philologen und Mathematiker zu bilden, und ein tüchtiger Schulmann, sei er auch der erste Philolog, wird es nicht, (vergl. S. 4); aber nur der Mißbrauch kann damit bezeichnet sein; denn daß die Sprache als Mittel zum Verständniß eines Werkes nicht umgangen werden könne, daß auch sie, aber in höherer Weise, noch immer fortgebildet werden müsse, bedarf wohl keiner Erinnerung. Wenn man meint, daß dieser Mißbrauch vom philologischen Seminarium ausgehe, so will ich nur bemerken, daß die

Lehrer meiner Jugend mit Ausnahme von zweien (S. 7) keine Philologen waren und kein Seminarium kannten, daß aber ihre Thätigkeit nur in einem Uebersetzen und darin bestand zu fragen, wie dieses oder jenes Wort im Perfectum, Aorist u. s. w. habe; das ist für die bestimmte lateinische Schule unentbehrlich, in den höheren Classen aber unerträglich und geisttödtend; nur wer seinen Autor nicht versteht und keinen Begriff von einer philologischen Bildung hat, wird nichts besseres vorzubringen wissen.

Wenn sodann der Verfasser zweifelt, ob Muretus und Lipsius allen Werth auf ihre kritischen Werke legen, so braucht er sich nur die Mühe zu nehmen, ihre Schriften zu lesen; er kann sich leicht davon überzeugen; einem Philologen, der, wie sein Handwerk fordert, die Arbeiten aller seiner bedeutenden Zunftgenossen mit Sorgfalt durchgemustert hat, wird er doch nicht beweisen wollen, daß der exegetische Commentar des Lipsius zum Tacitus wesentlicher und verdienstlicher sei als der kritische und daß ihm jener den Namen eines restaurator Taciti eingebracht habe! Daß Lipsius Stellen, die niemand vor ihm verstanden hatte, niemand verstehen konnte, weil sie verdorben waren, oft durch einen kleinen Strich sicher hergestellt und damit Gedanken und Ausdruck des Autors wieder aufgefunden hat, das ist sein großes Verdienst, das ihm mit Recht jenen Ruhm gebracht hat. Ich habe S. 36 geschrieben: wer den Text eines alten Autors richtig zu verbessern versteht, muß den Höhepunkt der Philologie erstiegen, muß diese allseitig erfaßt und begriffen haben. Flugs weiß mir die dialektische Spitzfindigkeit des Recensenten unterzuschieben: „Damit ist aber wohl die Besorgung des Textes „selbst als das höchste von einem Philologen zu leistende bestimmt; denn dieß setzt allseitiges Umfassen und Begreifen voraus; alles andere Wissen dient ihm nur zu dem einen Zwecke, „was allenfalls noch anginge für die Herstellung des Textes, „was aber objectiv nie gelten darf, in der Weise, daß die Textrecension selbst das höchste Ziel der wissenschaftlichen Aufgabe

„wäre.“ Das höchste Ziel des Philologen und seine Aufgabe ist die umfassende Erkenntniß des Alterthums überhaupt, aber die richtige Recension eines Autors weiß niemand zu geben, welcher nicht der Sprache im allgemeinen, und der seines Schriftstellers im besonderen mächtig ist, und den Inhalt des Werkes gründlich versteht; dazu aber gehört zugleich umfassende Kenntniß des Alterthums. Diese Kritik ist nicht Zweck, sie hört auf, sowie wir den reinen Text besitzen, und hätten wir das Exemplar des Autors; sie wäre gar nicht vorhanden; aber aus den Schriften der Alten sich zu belehren, an dem schönen und herrlichen sich zu erfreuen, durch die Betrachtung der alten Zeit auch die neuere mehr zu begreifen und zu würdigen, den Fortschritt nicht zu verkennen, aber auch gegen die Mängel nicht blind zu sein, Herz und Geist zu bilden, sich zu bessern, das wird nie aufhören, und darin liegt der unschätzbare und unvergängliche Werth der Alten. Ihre Schriften jedoch sind uns nicht rein überliefert, anderthalb Jahrtausende waren sie den unsichern Händen der Abschreiber anvertraut und allen Unfällen ausgesetzt, bis der Buchstabe unveränderlich fest gebannt wurde; nicht selten steht das Gegentheil von dem da was man erwartet, anderes ist gar nicht zu verstehen, oder nur scheinbar verständlich, und so war es schon Aufgabe des Mittelalters, noch mehr aber und eigentlich der Zeit nach Wiederauflebung der Wissenschaften, diese Schriften wenigstens lesbar zu machen. Wenn der Verfasser sich gewaltig ereifert, daß die Philologie unserer Zeit einer so verkehrten Richtung sich zugewendet habe und in kritischer Revision des Textes, wie er meint, aufzugehen drohe, so will ich ihm das natürliche und nothwendige dieses Strebens kurz darthun. Vordem waren die großen Bibliotheken dem einfachen Gelehrten unzugänglich, und er schätzte sich glücklich, wenn er ein paar alte Drucke aus seiner Umgebung zusammenbringen konnte. Man hat eingesehen, daß damit nichts erreicht wird, daß der Text schon frühzeitig in mannigfaltigen Recensionen überliefert wurde, also

unbedingt gefordert wird, für jeden Autor alle alten Handschriften allerwärts aufzusuchen, zu vergleichen, zu ordnen, den allmähligen Uebergang kennen zu lernen und so weit hinaufzusteigen, als es das Alter der Handschriften erlaubt; dann erst nach diesem beginnt die eigentliche Thätigkeit und Aufgabe des Kritikers. Die Möglichkeit dessen verdanken wir der großen Bewegung unserer Zeit, der erleichteten Communication mit den entfernten Ländern; Italien, Frankreich, England sind jetzt leicht zugänglich, und so müssen wir nun einbringen und nachholen, was unsere Vorgänger in den früheren Jahrhunderten versäumt haben, eine beschwerliche, aber unentbehrliche Arbeit. Auch ist manche vordem wenig beachtete Bibliothek der Heimath durch diese Philologen zu Ehren gekommen, welche erst die Bedeutung dieser Schätze nachwiesen, die man vordem kaum geahnt hat; wie Würzburg, Erlangen, vor allem aber Bamberg durch die Handschrift des Plinius, welche die letzten fünf Bücher enthält, des Florus, Livius, der scriptores historiae Augustae, u. a. Dadurch ist viel gewonnen worden, die Sprache wurde bereichert, die Syntax hat vielfach eine andere Gestalt bekommen, mancher Autor ist wie umgewandelt, z. B. Isokrates; man hat die Angaben der Atticisten nicht übereinstimmend mit dem was in den attischen Schriftstellern steht, gefunden, jetzt lehrten uns Bekkers Vergleichungen, daß sie recht haben, uns aber vordem ein verfälschter Text überliefert war. Bei anderen hat man die Quelle erkannt oder aufgefunden, aus der die übrigen Codices geflossen sind; diese einzige Entdeckung hat z. B. die Kritik des Tacitus auf einen ganz andern Standpunkt gebracht und auch sein Verständniß befördert. Noch ist vieles zu thun übrig, und der Verfasser darf nicht hoffen, daß die Philologen so bald die eingeschlagene Bahn verlassen werden; sie haben erst angefangen, den richtigen Weg zu wandeln. Wie es dem Historiker nicht gleichgültig ist, ob die Urkunden ächt oder interpolirt sind, und wie er im letzten Falle jenen nachspürt, um damit zur Erkenntniß

des wahren zu gelangen, so die Philologen; aber falsch ist es, wenn der Verfasser sagt: dieser Philologie gehen die variae lectiones nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. Spengel über alles, die Herstellung des Textes ist ihr das höchste. Ich habe das nie gesagt und nur die Sophistik kann mir solches unterlegen, aber es ist ein nothwendiges Mittel, und wenn er meinen Worten nicht glaubt, so sehe er auf meine Thaten und würdige z. B. die Ausgabe des Anaximenes eines Blickes; da kann er sich überzeugen, daß ich noch etwas viel wichtigeres kenne als Varianten, daß ich nicht an dem Buchstaben hafte, sondern an der Sache, wenn auch uns Philologen insgesammt, wie billig, am Herzen gelegen ist unsere Urkunden vom Staub und Schmutz zu reinigen. Wir sind nur die Restaurateur's der Gemälde, sagt der Verfasser, und haben uns daher nichts einzubilden *); ich sage, noch weniger, schlechter selbst und unglücklicher als die Correctoren einer Druckerei; denn diese verbessern, das Manuscript des Autors in der Hand, die zahllosen Fehler ihrer Setzer ganz sicher und zuverlässig, wir dagegen müssen die Versehen der Abschreiber oft ohne Handschriften aus eigenem Geiste entfernen; daher die Freude, wenn neue und bessere Hilfsmittel aufgefunden werden, die uns belehren und weiter führen; und das muß sein, soll anders der Genuß der Alten ein einigermassen reiner und ungetrübter werden. Diese Kritik, welche die Urtheilskraft schärft, ist diesen Herren ein Gräuel, sie versehen sich von ihr nichts gutes; aber die böse Feindin ist nun einmal da und mit

*) Kramer, welcher auch nur variae lectiones gegeben hat, ist ihm ein verdienstvoller Herausgeber Strabo's; er nennt ihn so, nicht an sich, wie er es wirklich verdient, sondern weil er ihm durch seinen Vorwurf des cupide et arroganter judicare gegen mich eine wie er glaubte, erwünschte Gelegenheit gegeben hat, davon Gebrauch zu machen, mit welchem Rechte, ist oben gezeigt. Leidenschaft und Parteilichkeit sucht alles zu eigenem Vortheil zu wenden, selbst auf die Gefahr hin, von allen erkannt und — ausgelacht zu werden.

allem Widerwillen wird man sie nicht los; ja bliebe sie nur im Alterthume und dessen alten Krame, aber kühn springt sie auf die neuere Zeit, und schon kann man hören, wie ein geschwätziger und nichtsnutziger Geschichtschreiber oft mit dem kurzen Worte „er hat keine Kritik" censirt und abgefertigt wird; und das thun nicht Philologen, sondern Historiker und andere. Ja diese verhaßte Wortkritik droht selbst der neueren Literatur! Der Verfasser hat meiner Schrift die Ehre erwiesen, sie mit den Versen zu begrüßen:

. . . . Das ist ein Trumpf,
Der schüttelt auch des Tod's Geripp
Aus seinen Lumpen! Traun, ein großes Maul,
Das Tod ausspeit und Berge, Felsen, See'n;
. . . .
Es sprüht Kanonen, Feuer, Dampf und Kraft,
Es gibt mit seiner Zunge Bastonaden,
Das Ohr wird ausgeprügelt . . .
. . . .
Bliß! ich bin nie mit Worten so gewalkt,
Seit ich des Bruders Vater Tatte nannte!

Es sind Worte des Bastards aus König Johann, und darf man voraussetzen, daß er den Dichter nicht blos aus Schlegel kenne; dann kennt er auch die Erscheinung, die ich auf dem Gebiete der Kritik für die wichtigste in der neuen Zeit halte. Die geistreichsten und gelehrtesten Engländer haben sich, wie er wohl weiß, mit der Buchstaben- und Wortkritik der Dramen ihres Dichters abgeplagt, weil sie Unsinn nicht für Poesie halten konnten. Da findet Kollier ein Exemplar der zweiten Gesammtausgabe (1632) mit durchgreifenden handschriftlichen Aenderungen größerer und kleinerer Art, von denen oft ein einziger Buchstabe den richtigen Sinn erzeugt und damit alles in Ordnung bringt. Noch ist der Streit unter den Engländern, ob man hier das Werk eines gelehrten Kritikers vor sich habe, wie Bentley mit Milton umgegangen ist, oder ob vielmehr ein Exemplar des Dichters zu Grunde liege. Wäre diese Erscheinung bei Dante, so würde sie erklärlich sein, aber Shakespeare war eben so lange

Zeit erst nach der Entdeckung der Buchdruckerkunst, als Dante vor dieser. Eine solche interessante Streitfrage kann nur durch die philologische Kritik entschieden werden, d. h. eine Kritik, wie sie mittelst der Handschriften an den alten Autoren geübt wird, und erfreulich wird es sein, wenn durch sie vielleicht ein deutscher Philolog zu lösen vermag, das den Engländern von ihrem Standpunkte aus nicht gelingen will. Wenn nun kurz nach dem Tode des Dichters, anderthalb Jahrhunderte nach Erfindung der Buchdruckerkunst, ein solches Verderbniß möglich war, und die kritischen Versuche der Engländer vollkommen gerechtfertigt erscheinen, so kann es nur Unverstand sein, zu tadeln, daß man, wo Sprache, Sinn oder Metrum Zweifel erregen, an Aeschylus und Sophokles Kritik übe, welche fast zweitausend Jahre vor jener Kunst gelebt und in verstümmelten und unsichern Abschriften mühselig auf unsere Zeit sich heruntergeschleppt haben. Nur wer von dieser Ueberlieferung nichts weiß und von der Sprache selbst nicht mehr als eine schülerhafte Kenntniß hat, mag mit vornehmer Verachtung auf Kritik und Kritiker herabsehen, und wie der Verfasser im eitlen Wahne leben, daß er besser den Gedanken und Geist eines Autors verstehe, Inhalt und Bedeutung besser zu beurtheilen, auszulegen, und so ersprießlicher für die Wissenschaft zu gebrauchen wisse, als allenfalls derjenige, der den Text, wenn auch noch glücklich restaurirt habe. Die Künstler sind von dem Schauplatze abgetreten und haben ihre Werke der zerstörenden Zeit überlassen, welche sie vielfach unkenntlich gemacht hat. Begeistert von der Trefflichkeit dieser widmen manche ihr ganzes Leben dem Studium dieser Werke, erwerben sich alle nöthigen Vorbedingungen, sammeln mit Mühe alles, was das Verständniß und die Erkenntniß dieser fördern kann, suchen in den Geist derselben möglichst einzudringen und wenn diese Männer nicht zumeist berechtigt und befähigt sind, über die Werke jener Künstler zu urtheilen, so darf man wohl die kurze Frage aufwerfen: wer denn?

Aber die Philologen bleiben im Kleinlichen, verlieren sich

in das Einzelne und vermögen nicht das Ganze, die leitende Idee zu schauen! Weil der überlieferte Zustand der Schriften und das sprachliche Element nicht so leicht wie etwa bei den Werken der Muttersprache zur Betrachtung des Ganzen führen und ohne Kenntniß des ersteren das zweite nicht möglich ist, so erheben sich allerdings manche nicht immer zum Begriffe des Ganzen. Auch hat sich bei uns eine doppelte Schule gebildet, nicht zufällig, sondern nothwendig, die eine, die grammatisch-kritische, die Hermannische, welche nach antiker Weise Grammatik und die Erklärung der Dichter vorzüglich hervorhebt, die andere, die Böckh'sche, welche mehr das historisch-kritische Element beachtet; beide bedürfen der Kritik und letztere ist nur die höhere Potenz, welche ohne erstere nicht möglich wird. Wer ohne erforderliche grammatische Kenntnisse sich zu höheren historischen Untersuchungen wagt, wird immer straucheln und die Wissenschaft wenig fördern, während einer aus jener unteren Sphäre sich sicher und mit Erfolg zur höheren erheben kann. Nach innerer Neigung folgen die einen mehr dieser, die andern mehr jener Richtung, der Vorzug liegt in der Befolgung des Satzes: „das eine thun und das andere nicht lassen." Wäre die untere Stufe bereits abgeschlossen und gäbe es nicht auch hier noch unendlich viel zu schaffen, so wäre ein Stehenbleiben auf dieser allerdings unrecht und der Tadel gegründet; so aber könnte ein Vorwurf höchstens dem gelten, welcher diese allein mit bewußtem schroffem Ausschlusse des historischen Elementes achtete, und auch hier wird, wenn er Bedeutendes leistet, dieses rühmend anerkannt werden. Es folgt keineswegs, daß wer das Einzelne bearbeitet, sich des Zusammenhanges mit dem Ganzen unbewußt ist und den Stoff nicht durchdrungen hat. In der Philologie ist eine sichere umfassende Erkenntniß auch des grammatischen Elementes unmöglich, so lange nicht alle Schriften nach den ältesten vorhandenen Quellen diplomatisch berichtigt vorliegen und schon daraus mag man ersehen, wie lobenswerth die Thätigkeit unserer Philologen ist, wenn sie, nachdem die einzig richtige Methode allgemein erkannt

ist, mit vereinigten Kräften dahin streben, einen beglaubigten Text ihrer Autoren zu liefern. Wie viele falsche Angaben waren in Folge des frühern unsichern Textes verbreitet! wie viele sind es noch, weil man wie gesagt, erst angefangen den richtigen Weg zu betreten, und diesen noch lange nicht vollendet hat! Manche wichtige historische Urkunde hat auch tüchtige Forscher der Geschichte getäuscht und zu falschen Schlüssen geführt, weil sie fehlerhaft geschrieben und gedruckt war; ihre sichere Feststellung wurde unerläßliche Bedingung. In diesem Zustande sind die sämmtlichen Schriften des Alterthums.

Denselben Tadel, welchen der Verfasser der Philologie macht, spricht er gegen die heutige Behandlung der Naturwissenschaften aus; auch hier verliere sich die empirische Richtung ins einzelne, und komme von der Betrachtung des Ganzen ab. Er gehört zu jenen, die wenig bekümmert um das Einzelne, das Ganze erkennen wollen, in diesem den Geist, in jenem das Handwerk erblicken. Dieses Streben ist lobenswerth, wenn es mit der nöthigen Bescheidenheit verbunden ist, und der Tadel gegründet, wenn ein mechanisches Treiben dem geistigen Forschen hindernd im Wege steht, aber bei unserem Verfasser und vielen andern ist es großentheils nichts als eine arge vornehme Selbsttäuschung. Erst aus dem Zusammenfassen und Erlernen des Einzelnen wird richtig und sicher das Allgemeine erkannt; wer über das Einzelne hinweggeht, erhält ein falsches Resultat des Ganzen. Die Geschichte ist auch hier die ewige Lehrmeisterin. Der menschliche Geist will das Große umfassen, und Schellings Naturphilosophie ist bekanntlich zumeist darauf ausgegangen; man weiß, was sie gewirkt, genutzt und geschadet hat; gerade sie hat wieder zur gründlichen Erforschung des Einzelnen, der Thatsachen, geführt, weil man bald eingesehen hat, daß ohne diese alle Schlüsse auf das Allgemeine verfrüht und darum gewöhnlich verfehlt sind. Sind die einzelnen Fächer möglichst richtig und vollständig erforscht, dann wird das sichere Ergebniß dieser von selbst folgen, und

ihre Verbindung unter einander und des commune vinculum nicht mehr so schwer werden, so schwer es auch dem menschlichen Verstande immer werden wird, das gegenseitige Durchdringen von Natur und Geist zu begreifen; erst die φαινόμενα, dann der λόγος, nicht umgekehrt. Glücklicherweise lassen sich im Leben die beiden Richtungen nicht absolut von einander trennen, und nur das größere oder geringere Uebergewicht des einen oder andern gibt den Ausschlag, aber von weniger Einsicht zeugt es, den nothwendigen Gang, den eine Wissenschaft nehmen muß, zu verkennen, und vermessen ist es, in den Forschern auf andern Gebieten nur gemeine Handwerker zu sehen, und sich einzubilden, daß beim Studium des Einzelnen der Gedanke des Allgemeinen sie nicht leite oder nicht leiten könne. Nicht alle Disciplinen rühmen sich einer solchen Vollkommenheit, wie sich die positive Theologie rühmt, welche in sich abgeschlossen keiner Zu- und Wegnahme fähig ist, und so mag man einem Theologen es zu gut halten, — die Freunde der Naturwissenschaften werden ihn vielleicht bemitleiden, — wenn er in seinem großen Selbstbewußtsein sich über andere erhebt und auf ihr kleinliches und nichtiges Treiben mit Geringschätzung herabschaut.

Auch Göthe, sagt der Verfasser, geißelt die Philologen, deren Unwissenheit und Hochmuth! Immerhin schön, wenn ein katholischer Geistlicher Göthe kennt, obschon man die Verwunderung nicht bergen kann, wie ein Theologe dazu komme, des ungläubigen Göthe Autorität gegen die Philologen anzurufen; auch scheint er des Dichters Schriften selbst nicht gelesen zu haben (denn nur Stellen aus dem Briefwechsel mit Zelter werden angeführt), sonst hätte er wohl nicht verfehlt, die lieblichen Verse zu rühmen: ich seh die Philologen, sie haben sich und andere mit betrogen!*) Was Göthe gegen die

*) Sagt doch schon der arabische Dichter: Du gehörst zu den Philologen, die so heißen, weil viele logen!

Philologen sagt, bezieht sich alles auf Fr. A. Wolf's Prolegomena; er konnte sich später nicht in die Ansicht eines im Munde der Sänger fortlebenden Homers finden. Er ist eine deutsche Natur, aber mit starker gallischer Bildung, und Forschungen des Alterthums waren ihm völlig fremd; ganz anders Lessing, der ebenfalls ächt deutsch, durch das Studium der Alten gekräftigt, umfassende Kenntnisse und einen Scharfsinn zeigt, wie zu seiner Zeit keiner, und zu allen Zeiten nur wenige. In jenem Streite hat Fr. A. Wolf, nicht Göthe recht. Hätte der Verfasser gewußt, was z. B. nur der XXXI. Band (der Ausgabe in 60 Bänden) Rühmendes von Fr. A. Wolf an verschiedenen Orten aussagt, er würde einsehen, daß, wo Göthe gegen Göthe zeugt, das, was in einer Verstimmung dem Briefe anvertraut oder im Salongespräche geäußert ward, keine Bedeutung gegen das haben könne, was er unter seinem Namen selbst bekannt gemacht hat. Auch dem Leben und dem Umgange sind die Philologen abgestorben, weil sie ihren Standpunkt der Buchstaben, Textkritik und der Verbesserungen auf alle übertragen, wie denn derselbe Göthe bemerke: mit Philologen und Mathematikern sei kein heiteres Verhältniß zu gewinnen*). Das ist nicht viel anders, als was ein hiesiger Mathematiker seiner Zeit zu sagen pflegte: Die Philologen sind Leute, die immer auf Ithaka leben und dreitausend Jahre hinter der jetzigen Civilisation zurückgeblieben sind. Man muß ganz arm an Beweisen sein, wenn man zu solchen Belegen, dieser wohlfeilen Weisheit, seine Zuflucht nehmen kann. In der Philologie herrscht auch jetzt ein reges Leben, und sie darf sich andern Disciplinen kühn gegenüberstellen. Das Wesentliche bleibt immer das gründliche Verständniß der Schriften selbst, und die Erkenntniß des Alterthums aus denselben; darum auch hier die größte Thätigkeit, und nachdem man die frühern Fehler erkannt hat und sie meidet, arbeitet man mit so größerm Er-

*) Ob nach Göthe's Ueberzeugung wohl mit Theologen?

folge, und weil man sich dessen bewußt ist, auch mit so größerer Liebe. Die einzelnen Theile, als Grammatik, Geschichte, Alterthümer und was dahin gehört, werden eifrig betrieben, und von einer starken und heilsamen Reaction, die sich gegenüber der atomistischen Richtung schon seit längerer Zeit kundgegeben haben soll, weiß niemand etwas, man müßte denn etwa glauben, daß der Verfasser mit diesen seinen Artikeln, oder sonst ein Theolog eine Restauration oder Reform der Philologie einzuführen gedächte. Die Philologen sind nicht blind gegen ihre Fehler und erkennen sie selbst am besten; sie brauchen keine andern, am wenigsten aber die Theologen, um in ihrer Wissenschaft von diesen auf den Weg der Besserung geführt zu werden.

Daraus mag man auch die Täuschung erkennen, die in den Worten liegt, daß die einseitige Methode der Philologie am hiesigen Seminar noch besondere Geltung habe. Alle philologischen Seminarien Deutschlands sind in ihrer Behandlung gleich, und vergebens will er den Schein verbreiten, als hätte nur das hiesige sich noch nicht zu jener Reaction erhoben; er wird es bleiben lassen, auch nur ein einziges anzuführen, in welchem anderes als Kritik und Exegese den Gegenstand der Aufgabe bildete, oder die Methode verschieden von der wäre, welche bei uns in München in Anwendung kommt. Ob zu dieser Darstellung die Unkenntniß geführt hat, oder bestimmte Absicht, oder beides, mag unentschieden bleiben, genug daß sie eine ganz falsche ist, und daß sie weder dem Kopfe noch dem Herzen des Verfassers Ehre bringt.

So hat also auch der vierte Abschnitt nichts von dem bewiesen, was er beweisen wollte und sollte; die Philologen betrachten die formell-linguistische Methode nicht als Zweck des Unterrichts, und ihre besondere, aber nicht ausschließliche Thätigkeit, die sie der Herstellung des Textes widmen, ist eine nothwendige, daher wenn sie anders mit Geist und Kenntniß gehandhabt wird, zu loben und nicht zu tadeln; die angebliche Reaction ist nur in der Einbildung des Verfassers zu finden,

und das hiesige Seminarium steht mit allen andern Deutschlands in Zweck und Methode auf gleicher Stufe, es müßte denn eben der Fall sein, daß die Vorstände desselben die erforderlichen philologischen Kenntnisse nicht besitzen und in Folge dessen den andern nachstehen.

Im fünften und sechsten Abschnitt wird von der Thesis, daß Buchstabenkrämerei, hochmüthiges Hinwegsehen über alles, was nicht Philologie in diesem Sinne sei, so wie endlich der Wirklichkeit gegenüber ein Dahinleben, wie das der Abgeschiedenen, die Untugenden aller ächten Philologen sind, auf die Hypothesis übergegangen, daß diese Vorzüge auch dem Philologen Spengel nicht fehlen. Gegen die conclusio wird Niemand etwas einwenden, weil sie sich von selbst versteht, vorausgesetzt, daß die Prämisse richtig ist; aber so beschränkt ist der Gesichtskreis unseres Verfassers, daß er nicht einmal weiß, was Philologie ist, und das ist für unsern wissenschaftlichen Zustand in Bayern sprechend genug. Wer sich herausnimmt gegen Philologie zu schreiben, und als Reformator des philologischen Seminarium aufzutreten, von dem darf man mit Recht fordern, daß er wenigstens wisse was das sei, wogegen er kämpft. Philologie ist ihm identisch mit Grammatik, Philologen und Grammatiker sind ihm dieselben Personen, und daher auch seine absurden Folgerungen; er hätte vollkommen recht, wäre diese Voraussetzung nicht eine falsche. *) Wenn ich sage, daß ein angehender Philolog bei dem Studium des Livius den Polybius und Dionysius vergleichen und würdigen werde,

*) Nemlich in dem Sinne, in welchem er Grammatik nimmt und kennt; er kennt aber nur die sogenannte triviale. Daß auch Grammatik mit Geist behandelt werden könne, und in ihr eine Fülle geistigen Wissens liege, ist ihm unbekannt; eben so fremd ist ihm historische Grammatik; die gesammte Sprachvergleichung ist nichts als eine Grammatik, und sie das eigentliche Formale der Sprache, wie die Untersuchungen von W. v. Humboldt und Bopp am deutlichsten darlegen; aber alles das kennt der Verfasser nicht.

so hält er dieses für einen Eingriff des Philologen in das Gebiet des Historikers; jenen werde vielmehr zunächst nur die Sprache als solche, die Diction, so wie das was zur Kritik des Textes gehöre interessiren, und nur dann wenn er sich ein weiteres Ziel setze, werde er auch die Aufgabe des Historikers sich aneignen. Ja wohl, wenn er nur Grammatiker ist, sein will, und sich nicht weiter erhebt. Aber das ist gerade seine Aufgabe, daß er diese grammatische Stufe überwinde, weiter schreite, und seinen Autor im Ganzen kennen lerne. Wer wird im Livius die Texteskritik handhaben, wenn er die Geschichte nicht kennt? Philologie ist nicht Grammatik, weil sie nicht ohne Grammatik ist, welche die Grundlage aller weitern Forschung, die conditio sine qua non alles Verstehens, aber auch nicht mehr bildet; Philologie ist die Wiedererkenntniß des Alterthums selbst in allen seinen großen Zweigen, die Kenntniß der theoretischen und praktischen Thätigkeit eines Volkes, so weit dieses Erkennen uns noch möglich ist. Der Geist des Alterthums spricht sich zumeist in den erhaltenen Schriften aus, mehr als in allen andern Ueberresten, die aber auch nicht umgangen werden dürfen. So wenig heut zu Tage ein Historiker im Alterthum ohne philologische Kenntnisse etwas erkleckliches leisten wird, eben so wenig ein Philolog ohne historisches Studium, und nicht blos dieses hat er sich zu erwerben, sondern auch das Gebiet der Philosophie, Poesie u. a. muß er umfassen, wenn anders das Alterthum ihm nicht eine todte Mumie bleiben soll. Im Dionysius ist gar vieles, wie z. B. die langen dem Thukydides und Demosthenes nachgebildeten Reden, die auch der Historiker als solcher nicht verstehen und beurtheilen kann. Der Grammatiker als solcher wird es allerdings nicht so weit bringen, die epistola ad Pisones richtig zu erklären, wer also? nur der, welcher die griechische Poesie aus den Quellen studirt und die Reste der alten römischen verglichen hat, welcher die Theorie der Alten kennt, dem wie die alte, so auch die neue Poesie nicht fremd ist. Wer muß das wissen und kennen? der Philolog.

Sollte aber nicht der Dichter das größte Anrecht dazu haben? ja, wenn er philologische Kenntnisse besitzt; fehlen ihm diese, so ist er es, welcher die meisten und größten Irrthümer verbreitet, wie Corneille durch seine Erklärung der aristotelischen Poetik. Und doch hat jene epistola wiederum so viel schwieriges, daß auch Grammatik und Kritik ein sehr bedeutendes Wort mitzusprechen haben. Wenn demnach der Verfasser behauptet, es werden dazu jedenfalls noch andere Kenntnisse gefordert, als philologisch-grammatikalische (?), so sage ich ihm ganz kurz, daß philologische in der gegebenen und allgemein anerkannten Bedeutung ein für allemal genügen. Der Philolog liest Ciceros Bücher de re publica nicht, um nur auffallende grammatische Formen sich zu notiren, was er auch nicht versäumt, sondern der Sache wegen, um zugleich den Unterschied von Livius und Dionysius und die neuen Aufschlüsse kennen zu lernen, die oft im Worte liegen und selbst ein Historiker nicht achtet, wenn er nicht philologisch gebildet ist.*) Um über diese Dinge mitreden zu kön-

*) Damit der Verfasser wisse, daß der Unterschied von Grammatikern und Philologen nicht neuere Erfindung sei, sondern schon den Alten gangbar war, möge er die bekannten Worte Senekas ep. 108 erwägen. Cum Ciceronis librum de re publica prehendit hinc p h i l o l o g u s aliquis, hic g r a m m a t i c u s, hinc p h i l o s o p h i a e d e d i t u s, alius alio curam suam mittit. P h i l o s o p h u s admiratur contra iustitiam dici tam multa potuisse. Cum ad hanc eiusdem lectionem p h i l o l o g u s accessit, hoc subnotat, duos Romanos reges esse, quorum alter patrem non habet, alter matrem . . praeterea notat eum quem nos dictatorem dicimus et in historiis ita nominari legimus, apud antiquos magistrum populi vocatum . . aeque notat Romulum perisse solis defectione, provocationem ad populum etiam a regibus fuisse, . . . Eosdem libros cum g r a m m a t i c u s explicuit, primum verba expressa r e a p s e dici a Cicerone, i. e. r e i p s a in commentarium refert, nec minus s e p s e i. e. s e i p s e, etc. Man sieht hieraus deutlich, daß damals der philologus dem philosophus und grammaticus coordinirt war und die historisch-antiquarische Sparte vertrat, jetzt, wo das Alterthum eine Vergangenheit

nen, muß man sie auch studirt haben; der Verfasser gibt sich zwar die Miene, als verstände er das alles vom Grunde aus, zeigt aber überall auffallenden Mangel an Kenntniß, wie wenn er von Cicero sagt: „So muß derjenige, der z. B. die philosophischen Leistungen Ciceros würdigen will, jedenfalls die Geschichte der griechisch-römischen Philosophie überhaupt kennen, die aber nichts weniger als die Grammatik, die Philologie, kennen lehrt; und mag nun z. B. immerhin Cicero als Redner wie als Schriftsteller von Grammatikern noch so hoch gestellt werden, der Philosoph wird seine philosophischen Leistungen nicht gar so hoch anschlagen, und das Urtheil des Letztern wird hierin auch maßgebend sein." Wer die philosophischen Werke des Cicero verstehen will, dem genügt die Kenntniß der griechischen Philosophie, und er braucht keine griechisch-römische, weil es vor Cicero keine römische Philosophie gibt, und gäbe es eine solche, wir sie nicht kennen. Aber auch die Leistungen Ciceros wird man nicht so niedrig anschlagen; denn er überliefert uns die Philosophie der spätern Zeit, von welcher uns die griechischen Quellen ganz fehlen, so daß er für uns hierin selbst Quelle ist. Endlich sind es Philologen, nicht Philosophen, welche uns diese Schriften in jeder Beziehung erklären; er betrachte nur Madvig's*) Ausgabe der Bücher de finibus bonorum et malorum, und dieser ist Kritiker und Grammatiker! denn so gutmüthig und bescheiden sind die Philologen, trotz der Versicherung des Hochmuths unsers Verfassers, daß sie sich nicht schämen, noch ärgern, wenn sie von andern Grammatiker gescholten werden. Wüßte er nun gar, wie es z. B um den

ist, ist Philologie das allgemeine und ganze, welches die einzelnen Theile aller Thätigkeit des Volkes, sowie das Mittel und Organ des Verstehens, die Sprache, und damit das gesammte Alterthum umfaßt.

*) Später Cultusminister, auch jetzt noch in seinem Vaterlande nicht ohne Bedeutung, zum Beweise, daß die Grammatiker doch nicht dem Leben so abgestorben sein können, als der Verfasser erzählt.

Text der Academica steht, er würde einsehen, daß es Sache des Philologen ist, — und des Philosophen nur, wenn er zugleich Philolog ist — darüber sicheren Aufschluß zu geben, und daß er mit seinen Schlußworten nichts gesagt hat: „Es soll damit kein Vorwurf gemacht werden, aber Dünkel ist es, wenn der Grammatiker als solcher mehr sein will, als er ist, wenn er nemlich alles durch die Philologie erreicht zu haben glanbt.“ Die Philologen werden sich freuen, wenn die Philosophen ihnen zu Hilfe kommen, und falls sie etwas leisten und die Sache fördern, die ersten sein, welche das dankbar anerkennen, aber sie werden es sich nicht nehmen lassen, was aus dem griechischen und lateinischen Alterthum Schriftliches überliefert ist, als ein ihnen zunächst legitim zustehendes Erbe anzusprechen, sollte es auch nur sein, um des Sprachlichen sich zu bemächtigen und dadurch andern den nöthigen Vorschub zu leisten.

Die Philologen verstehen keine Geschichte, und Spengel am wenigsten, welcher das Princip der geistigen Fortentwicklung der Menschheit läugnet! Im Programme zum Lections-Cataloge von 1847 habe ich vorübergehend mit Beziehung auf die kurz vorher erschienene Schrift von Lutterbeck über die Restauration der Philologie folgende Bemerkung gemacht:

Libenter ergo accipimus quicunque de nostris litteris bene merentur et quod ad eas illustrandas conducat, conferunt; illos vero qui philologiam theologiae mancipantes sic demum rem absolvere putant, atque quod saepe frustra factum denno agere haud desistunt, missos facimus; nam et nuper exstitit qui nova docere credidit, si nullam esse philologiam quae christiana careret fide aut aliunde veram interpretationem veterum Graecarum et Romanarum litterarum sumeret, et sibi et aliis persuaserit. Quod si quis historiam recentioris aetatis neglecto medio et vetusto quod dicitur aevo, ex quo illa dependet, minus recte intelligi moneret, jure suo id moneret, at si quis historiam veteris aetatis e recentiorum rebus gestis explicandam esse censeret neque

sine his illam intelligi posse fingeret, quamvis haec quoque cognitio ex analogiae ratione haud pauca conferat, plurima nostrorum temporum commenta in veteres conferret. Ceterum res ipsa argumento est; nihil enim qui hanc rationem probarunt aut quos ipsi commendarunt, quod memoria esset dignum praestiterunt. Antiquitas ex se ipsa eruenda et explicanda est, unde philologo singuli autores summa cum cura excutiendi et pervestigandi sunt, ut varia litterarum genera, historiae, philosophiae, artis rhetoricae et quae sunt alia, mente comprehendat, et veterum mores et res gestas (ἀνθρωπίνην ἐπιστήμην dicit summus philosophus) quantum fieri potest, concipiat; qua in re, ne vivos laudantes adulari videamur, Niebuhrii exemplum, cujus ingenium et doctrinam admiramur, memoriam pie colimus, imitari licet.

Diese Erklärung ist so natürlich und allgemein anerkannt, daß man kaum erwarten sollte, es würde eine Einsprache erfolgen, aber bald nachher konnte ich in einem Buche, welches die damaligen Zustände Bayerns schilderte, darüber meine Lobsprüche lesen, die eigentliche Züchtigung aber folgt erst jetzt in einer längern Stelle, die ich sowohl, weil sie die schönste und geistvollste der ganzen Diatribe ist, als auch damit der Leser selbst urtheile, hier vollständig mitzutheilen mir erlaube:

„Abgesehen von völlig verkehrten Auslegungen, die Hr. Spen„gel von Lutterbeck's Darlegung macht, wie z. B., daß derselbe „die Philologie zur Dienerin der Theologie machen wollte, so hat „Hr. Spengel, wenn er zugibt, daß die neuere und mittlere Ge„schichte nicht wohl ohne die alte verstanden werden könne, zu„gleich aber behauptet, daß die alte nur aus sich selbst geschöpft „und erklärt werden könne, einerseits den Zusammenhang der „drei Perioden anerkannt, aber in demselben Augenblicke den „wirklichen inneren Zusammenhang wieder geläugnet und ihn „nur zu einem äußern gemacht. Denn ist zwischen der folgen„den Periode und der vorausgehenden nur der Zusammenhang, „daß zwar die folgende nicht ohne die vorausgehende, wohl aber

„die vorausgehende ohne die folgende verstanden werden kann, „so ist der Zusammenhang nur ein äußerer, mechanischer, nicht „aber ein innerer, organischer, lebendiger gemäß dem schon im „vorausgehenden Moment der zukünftige, wenn auch noch unge- „boren, enthalten ist. Allerdings muß das Alterthum auch „für sich in den einzelnen Erscheinungen erforscht und für sich „und aus sich erklärt werden. Allein da alles Einzelne nicht „für sich existirt, sondern Theil eines größern Ganzen ist, so wird „diese Erklärung des Einzelnen aus sich und für sich immer „nur in Bezug auf das Einzelne in einem gewissen Grade mög- „lich sein; immer wird aber ein Punkt unerklärbar bleiben und „gerade der, welcher in einer organischen Entwicklung auf die „Zukunft weist. Die letzte und höchste Erklärung für das Vor- „ausgehende wird daher immer das, was später eintritt, geben „und das Vorausgehende auch im Einzelnen aufschließen und „erklären, wie durch die Blume die Knospe offenbar war, wird. „Dieses ist aber ist nicht blos eine Analogie, sondern es ist ein „innerer objektiver Zusammenhang. Auch im Fötus ist z. B. „für den, der nicht wissen würde, daß derselbe noch eine andere „Bestimmung hat, es unerklärlich, wozu ihm Sinnesorgane, „Augen, Ohren &c., warum ihm Lunge &c. wachsen; der Fötus „braucht ja nichts von all dem; für seinen Fötalzustand ist, der „Mutterkuchen viel wichtiger, bedeutsamer. Allein das zukünf- „tige Leben des ausgebornen Fötus erklärt erst jene Organe, „läßt sie begreifen, und die Augen des ungebornen Kindes sind „wahrlich nicht nur bloß Analogie der Augen des noch unge- „bornen Fötus. Deßgleichen ist die ganze Natur, selbst wenn „man Gras und Kräuter wachsen machen könnte, ein Räthsel „ohne den Menschen. Die ganze vergleichende Anatomie zeigt, „daß der Mensch, der bei der Entstehung der Thierwelt gar noch „nicht vorhanden war, doch die leitende höhere Idee für dieselbe „gewesen. Und will Hr. Spengel dieses Weltgesetz für die Ge- „schichte läugnen, und nicht zugeben, daß, wenn auch das Alter- „thum zunächst für sich betrachtet werden soll, doch für das-

„selbe der höhere Erklärungsgrund im Christenthum liege, daß „also das in der folgenden Periode offen waltende Prinzip in „der früheren prophezeit ist, daß es da noch unoffenbar und ge„heim und unbegriffen gewaltet hat, und auch daß Vieles vor„gebildet erscheint, wie ja auch Augen und Ohren, die sehen „und hören, und die Lunge, die athmet, schon im Fötus — aber „scheinbar sinn- und zwecklos, vorhergebildet waren — er sieht „dann auch nicht ein, daß die völlige Lösung des Räthsels der „Geschichte nur das Weltende selbst bringen kann, auf das doch „die ganze Geschichte hinzielt. Ein Mann aber, der dieses „Weltgesetz der Natur, wie der Geschichte läugnet, der weiß „nichts vom Leben, er weiß nichts von der Geschichte, am wenig„sten von der des Alterthums, diesem ohne das Christenthum „mit sieben Siegeln verschlossenen Buche. Hr. Spengel kann „daher nicht mitreden da, wo von der Geschichte die Rede ist, „er hat und kennt den andern Talismann nicht, der das Alter„thum aufschließt, und da eben dieser, der ungleich wichtigere, „weil höhere ist, so kann ihm auch der erstere, die Grammatik, „zur wirklichen Kenntniß des Alterthums wenig helfen; trotz„dem, daß wir ihn für einen vortrefflichen Philologen, wenn „auch nur in der schon bezeichneten Richtung halten. Für etwas „Anders hat er keinen Sinn mehr, der Buchstabe fesselt ihn, der „Inhalt aber berührt ihn nicht."

Nicht der Entwicklungsgang und die Fortbildung, wohl aber die Art, wie man davon Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch für das Alterthum macht, wird bestritten. Die Völker der Vorzeit erscheinen uns gesondert, und gleich ihren Sprachen verschieden; sie treten gewöhnlich feindlich einander entgegen; der Forscher aber kann nicht umhin, wenn er sieht, wie bei diesen entgegengesetzten Nationen dieselben eigenthümlichen Sitten und Gebräuche sich finden, einen gleichmäßigen Culturzustand aller dieser anzunehmen, aus welchem sie sich mehr oder weniger herausgearbeitet haben. Noch hat meines Wissens niemand daran gedacht, (so wünschenswerth und ersprießlich es

auch wäre), solche Urverhältnisse, wie man sie nennen kann, der verschiedenen Völker zu sammeln, und zur Erklärung des alten Zustandes der Menschheit vorzubringen. Wie für eine Zeit, die aller Geschichte entrückt ist, die Sprachen durch ihren innern Bau ganz sicher auf gleiche Abstammung und eine ehemalige Vereinigung der Völker hinweisen, so diese eigenen Sitten und Gebräuche, die bei Persern und Germanen, Indern und Celten, Juden und Römern wiederkehren, die ihnen gewiß nicht erst später durch Verkehr zufällig zugekommen sind, sondern die einst allen gemeinsam waren, und bei manchen noch lange sich fortgeerbt haben. In dem Sinne, in welchem dort von einer Ursprache, möchte man hier von einem Urvolke reden. Aus diesem ältesten Zustande sind die Völker herausgetreten, und der Occident hat eine vom Orient bedeutend verschiedene Bildung genommen; hellleuchtend tritt das kleine Griechenland kurze Zeit hervor, um im großen römischen Reich aufzugehen, d. h. mit seinem bessern Theile fortzuleben und jenen zu befruchten (Graecia capta ferum cepit victorem); auch Roms Macht löst sich auf und das Alterthum arbeitet seinem Untergange entgegen, damit aus ihm neue Staaten und Völker mit neuem Elemente, dem Christenthume, wirksam hervortreten können. Diese alten Staaten haben das Vorzügliche für den Forscher, daß sie ihren Kreislauf vollendet haben, und darum in ihrem Ende wie in ihrem Anfange betrachtet werden können, während alle neueren noch immer fortleben mit ungewisser Zukunft; denn indem die einen das nahe Ende dieses oder jenes Volkes mathematisch beweisen, sehen andere in demselben eine Verjüngung und neues kräftiges Leben. Wenn ein kleiner Fluß sein goldenes Geäder, krystallenes Naß und sonstige Vorzüge einem andern größern mittheilt, und beide einem Strome zueilen, so wird man aus diesem letztern nicht die Eigenheit des erstern erkennen, so viel auch in ihm von jenem enthalten ist, und wie man aus dem römischen Wesen nicht das griechische zu erklären vermag, wenn es auch mit jenem verschmolzen ist,

so wird man den antiken Zustand nicht aus dem modernen enthüllen, aber den Fortschritt und die Entwicklung im großen wird kein vernünftiger bezweifeln; diese wird jedoch um so schwerer begriffen, als sie noch nicht abgeschlossen, sondern, wie der Verfasser sagt, bis an das Weltende fortdauert. Das Christenthum und die Offenbarung ist nicht hinreichend, das Alterthum als solches zu erkennen, und so bleibt es auch ihm gewiß ein mit sieben Siegeln und Riegeln verschlossenes Buch, wenn er es nicht aus sich zu erklären vermag. Erst wenn dieses geschehen ist, wird die Vergleichung von selbst lehren, worin der Fortschritt im großen besteht, und die Tugenden wie die Fehler des Alterthums sowohl als der neuen Zeit werden klarer hervortreten. Gar vieles ist aus alter Zeit in die neue übergegangen, was den denkenden Geist fesseln und zu weiteren Betrachtungen führen kann, und so mag jeder im Feuer der Vesta das ewige Licht, im Institute der Vestalinen die christlichen Nonnen erblicken, aber er irrt, wenn er ohne weiteres in diesem und anderem eine nothwendige Fortbildung oder gar eine Vollendung sieht, so daß erst in ihnen zum klaren Bewußtsein hervortrete, was bei jenen unbewußt der innere Trieb hervorgebracht habe. Das Streben, sich und seinen Zustand als den Mittelpunkt alles Daseins zu betrachten, führt nur zu lächerlichen Uebertreibungen. Daß durch solche flüchtige Andeutungen dem Verfasser keine bessere Ueberzeugung beigebracht wird, ist uns wohl bekannt, da wir ihn überhaupt einer Belehrung nicht für empfänglich halten; wenn er aber in die Welt hineinschreibt, ich könne da nicht mitreden, wo von Geschichte die Rede ist, so wird er mir doch so viel Recht zugestehen, daß ich mir von ihm, was die Erfassung des Alterthums betrifft, ein und dasselbe denke. Oben S. 23 wird dem Philologen ein Eingriff in die Aufgabe des Historikers vorgeworfen, wenn er seinen Livius mit dem Polybius und Dionysius vergleicht; jetzt wird ihm als unerläßliche Aufgabe gestellt, das Alterthum mit dem Christenthum zu vergleichen,

weil ihm jenes sonst ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch sei. Abgesehen von den inneren Widersprüchen, in die sich der Verfasser verwickelt, so liegt die Frage nahe, was seine Herzensergießung mit der vorliegenden Streitsache zu schaffen habe. Denn wenn er meint, daß blos sein Talisman das Alterthum erschließe, so muß er sich nicht darauf beschränken, das hiesige philosophische Seminar und seine Vorstände anzuklagen, sondern überhaupt alle; denn meines Wissens ist noch in keinem Seminar zur Heranbildung von Philologen und künftigen Gymnasiallehrern von diesem Talisman Gebrauch gemacht worden, auch nicht in dem zu Erlangen, dessen Leistungen auf Kosten des hiesigen herauszustreichen dem Verfasser so sehr beliebt. Die Philologen lernen die Geschichte aus den Quellen und würden sich glücklich schätzen, könnten sie für den Zustand des griechischen Lebens die Einsicht des Aristoteles, für den des römischen die eines Varro oder Verrius Flaccus erringen. Freilich, diese Herren wollen nur den Geist, aber es ist nicht der Geist der Geschichte, sondern der Herren eigener Geist, und wir lassen ihnen diesen, selbst auf die Gefahr hin, für ganz kopflos gehalten zu werden. Das Verfahren ist nicht neu, sondern alt und veraltet, nur auf etwas neue Art zugerichtet; in den platonischen Schriften und dessen Philosophie hat der Jude Philo nur Moses und die Propheten gesucht und gefunden, die Kirchenväter das Evangelium; das nennt man verstehen und begreifen:

Lies't doch ein jeder
aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
in das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.

Die Art, wie ich Collega v. Lasaulx hineinziehe und behandle, zeuge, daß ich eben nur wie andere Philologen sei! Nicht ich habe Collega v. L. hineingezogen, sondern der Verfasser, und er ist in der That nicht aufrichtig, wenn er sich jetzt die Miene gibt, als habe er gar nicht beabsichtigt, in demselben einen neuen Direktor zu empfehlen. Seine Worte sagen das aller-

dings nicht, sie sagen aber auch nicht, was er uns nun selbst bekennt, daß er den Wunsch gehabt habe, Lasaulx's Richtung möge als ergänzender Moment auch im philologischen Seminar zur Geltung kommen. Was aber das scriptum nicht sagt, lehrt die sententia. Wenn der jüngste der drei Vorstände gerade zu weggeworfen, der älteste, der Gründer der Anstalt, schmählich verabschiedet wird, so versteht es sich, daß er den neuen Vorstand, dem mittleren, der vor der Hand noch tolerirt wird, nicht unterordnen will, sagt er doch selbst von mir: „allein dem Hrn. Thiersch untergeordnet hat Spengel natürlich keinen großen Einfluß"; seine Absicht muß also gewesen sein, durch die Ernennung des Collega v. L. zum Direktor das Seminarium geistig zu regeneriren. Nur mit Widerwillen habe ich davon gesprochen und die Schuld trägt allein der Verfasser.*) Wenn unsere ganze Thätigkeit als eine falsche und der Jugend verderbliche dargestellt, Collega v. L. dagegen als der eigentliche Heiland und Erlöser betrachtet wird, dann darf man auch die Frage aufwerfen, ob dieser Heiland die einem Vorstande unerläßlichen Eigenschaften besitze. Daß derselbe einer andern Richtung folgt, hat nichts zu bedeuten; es müssen alle Formen wissenschaftlicher Behandlung versucht werden, wenn nur die erforderlichen Kenntnisse vorhanden sind und der Zweck die Wissenschaft selbst und die Entdeckung des wahren ist; über das Gelingen werden andere entscheiden, das gute seine Anerkennung finden, ob es von dieser

*) Ich habe mein Bedenken über die Aufschrift de dominatu mortis in veteres geäußert; dazu folgt die drollige Bemerkung des Gegners S. 22 „also deßhalb weil er sich an der Construction des Titels geärgert, und weil er nicht in den Sinn desselben eindringen konnte — wie wir nicht bezweifeln — deßhalb hat er im ächten Buchstabenkrämergeiste sich weiter um nichts bekümmert." Ich sollte glauben, der Satz qui non vult intellegi, non vult legi, wäre eben so bekannt, als er natürlich ist! Uebrigens kann man über Titel und Latinität der ganzen Schrift bei Nägelsbach, welcher auch lateinisch versteht, und dessen volle Autorität der Verfasser anerkennt, näheren Aufschluß einholen!

oder jener Seite komme. Auch hat er keinen Grund, darüber gar sehr ungehalten zu sein, vorausgesetzt, daß meine Angabe nicht falsch und er sich dessen bewußt ist. Der Kreis des Wissens hat sich so sehr ausgedehnt, daß eine richtige Handhabung der lateinischen Sprache immer seltener wird; ich kenne gelehrte und verdienstvolle Professoren, deren Studien dieser Sprache gar nicht ferne stehen und aus deren Munde man rādīces, itāque u. a. vernehmen kann; was vor Zeiten unverzeihlich gewesen ist, (man denke an den alten Thomasius,) können unsere stärkere Nerven jetzt wohl ertragen; nur wenn ein Professor als Vorstand des philologischen Seminariums auf Kosten der andern empfohlen wird, dürfen diese wohl darauf hindeuten; mehr ist auch nicht geschehen. Es ist nicht meine Sache Fehler anderer hervorzuheben, weil ich nur zu gut weiß, daß ich deren selbst genug und vielleicht noch größere habe; werde ich aber herausgefordert und angegriffen, wie der Verfasser uns herausgefordert hat, dann werde ich offen und gerade sprechen und durch gewöhnliche Rücksichten mich nicht hindern lassen die Wahrheit zu sagen. Nicht anders verhält es sich mit dem was S. 33 über die Anstalt Freising bemerkt ist; die Professoren daselbst werden gestehen, daß ich den unangenehmen, höhern Orts mir ertheilten Auftrag gewiß nicht auf eine sie verletzende Weise ausgeführt habe, daß ich freundlichst ihnen entgegengekommen bin; mein Bericht wurde mit möglichster Schonung abgefaßt; drei Jahre hindurch habe ich niemanden eine nähere Mittheilung gemacht; und würde es auch jetzt nicht gethan haben, hätte der Verfasser nicht alles Uebel unserer Schulen in den aus dem Seminarium stammenden Professoren gefunden; woraus von selbst die Nothwendigkeit erfolgte, ein Gymnasium, an welchem keine Philologen lehren, gegenüberzustellen, und auch hier ist nur angedeutet, keine nähere Erklärung, die allerdings nicht erfreulich gewesen wäre, gegeben.

Wenn ich S. 9 sage, daß kein philosophisches Werk ohne Kenntniß der alten Philosophie, kein historisches und rhetorisches

Product ohne Verständniß der Geschichte und Rhetorik richtig begriffen werden könne, so erwidert er im letzten Abschnitte, daß er in Bezug auf den Satz nur beistimme, aber als Thatsache es ja eben bestritten sei, ob Geschichte, ob Rhetorik und Philosophie, er sage nicht verstanden, sondern beim Vortrag nur recht gewürdigt, auf sie das nöthige Gewicht gelegt werde! Der jüngste der Vorstände gehört der grammatischen Richtung, die man unvernünftig nur tadelt, weil man sie nicht versteht und zu würdigen weiß, gar nicht an; seine Studien fallen zumeist in das Gebiet der Philosophie; die Bearbeitung der aristotelischen Schriften beweist, daß er die Sache gründlich versteht und wenige in Deutschland auf diesem Gebiete ihm gleich stehen. Der Verfasser mag immerhin, nachdem seine Partei es bewirkt hat, daß derselbe zur Zeit keine philosophischen Vorträge an unserer Universität mehr halten darf, die triumphirende und höhnende Bemerkung machen: „Hr. Prantl ist freilich — so viel bekannt wurde auf eigenes Verlangen — von der Verpflichtung philosophische Vorträge zu halten, enthoben worden"; sie ehrt weder ihn, noch seine Partei. Was meine Person betrifft, so darf ich wenigstens sagen, es sei bereits allgemein anerkannt, daß ich das rhetorische Verständniß des Alterthums, das ein so bedeutendes Moment bildet; — denn das ganze Alterthum trägt einen rhetorischen Charakter und nur Aristoteles hat sich mit Bewußtsein davon ferne gehalten, — nach Jahrhunderten wieder eröffnet und auf die einfachen uns noch erhaltenen Quellen zurückgeführt habe. Wird mir nun von dem Verfasser Unwissenheit auf diesem Gebiete vorgeworfen, so muß er Beweise aus meinen Schriften vorbringen; kann er das nicht, so hat er damit nur kund gethan, daß er von der Sache nichts versteht, den jetzigen Zustand der Disciplin nicht kennt, und durch seinen Tadel nach dem Beifalle der Menge hascht, um von den kundigen ausgelacht zu werden. Ich erkläre oft und gerne des Demosthenes Rede über die Krone, weil hier wie nirgends, Gelegenheit gegeben ist, mit Erfolg zu untersuchen und zu forschen, Klage und

Vertheidigung liegen vor und ich vergleiche immer mit Sorgfalt beide Redner, damit das richtige erkannt werde; rhetorische, historische, chronologische Untersuchungen werden mitgetheilt, mein Bemühen ist, den Zuhörern das ganze attische Staatswesen an dieser Rede anschaulich zu machen, und wenn der Verfasser nun auch von solchen Vorlesungen zu behaupten wagt: „jeder der sie gehört hat, weiß wie auch da das Hauptgewicht auf die formal kritische Seite gelegt, die Sache aber wenig berücksichtigt wird, ja es dränge sich im Hörer nur zu sehr das Gefühl des Mangels eines allseitigen Verständnisses, einer über dem Buchstaben, den Text (?!) hinausgehenden Einsicht auf", so gehe er in die Hörsäle der bedeutendsten Philologen der andern Universitäten, höre dieselbe Rede oder anderes, und findet er, daß das formale Element dort in einem weit größeren Maaße hervorgehoben wird, daß wir verhältnißmässig nur wenig, ja nur zu wenig Gebrauch davon machen, dann wird er selbst einsehen, daß sein Tadel ganz ungegründet und nur die Folge absichtlicher Mißgunst ist, weil ihm alles mißfällt, was nicht von Leuten seiner Partei ausgeht. Auch Ast's Vorträge über einen Dialog Plato's werden hervorgehoben im Gegensatze zu denen von Thiersch über denselben Autor. Ast war ein geistreicher und gelehrter Mann, seine Verdienste um Plato werden die Philologen besser würdigen als alle Theologen, aber es lebt noch zu sehr im Andenken, wie bequem er es sich wenigstens an der hiesigen Universität mit seinen Vorlesungen gemacht hat; jeden Winter hat er Platons Phädon gelesen, ohne es je über mehr als etwa ein Dutzend Kapitel hinauszubringen; wie er es aber vermochte durch dieses wenige den Inhalt, das ganze und den Geist des Dialogs auszulegen, wird der Verfasser uns hoffentlich künftig darthun.

Wie Einbildung und Vorurtheil mit Blindheit schlägt, hat der Verfasser auch dadurch bewiesen, daß er sagt, den Candidaten der Philologie sei keine Gelegenheit gegeben, die materielle Seite des Alterthums kennen zu lernen; denn theoretische Vorlesungen würden an unserer Universität weniger als an andern

gehalten, es sei jedoch bei der Unfähigkeit der drei Vorstände allerdings gar nichts verloren, daß sie solche nicht halten. Ich allein habe einen dreijährigen Turnus solcher Vorträge, und zwar wochentlich fünfstündig, ich lese nämlich griechische und römische Literaturgeschichte, griechische und römische Alterthümer, über Plato und Aristoteles, Rhetorik, Grammatik. Nach den abgelegten Proben aber ist der Verfasser jedenfalls nicht der Mann, der die qualitative Bedeutung dieser Vorträge zu würdigen das Recht hätte; es genügt kurz nachgewiesen zu haben, daß er über den Umfang meiner Vorträge seine Leser mit Wissen und Willen falsch berichtet hat.

Diese Schule von Thiersch, heißt es, ist so schwach, daß sie, wenn der Gründer zurücktreten sollte, nicht einmal sich selbst zu ergänzen fähig ist: „Wie verlautet, befindet man sich bei diesem Gedanken schon jetzt in ziemlicher Verlegenheit; denn außer den Erlangern dürfte in Bayern weder ein katholischer, noch protestantischer Gymnasial- oder Lyceallehrer sich finden, der die nöthigen Eigenschaften besäße vielleicht selbst nicht, um die bisherige Richtung fortzupflanzen." Daß die Hermann, Böckh, Lachmann nicht alltäglich sind, scheint man nicht zu begreifen, und das Vocationssystem, vor kurzem noch ziemlich unbekannt, ist hier höchst unbeliebt. Auch müssen wir in Betreff dieser Stelle den Verfasser um eine Aufklärung über die Worte „außer den Erlangern" bitten. Sind darunter die Professoren des dortigen Seminars gemeint, so hätte der Verfasser wenigstens wissen sollen, daß sich Döderlein selbst als den ältesten Schüler von Thiersch bekennt „vetustissimus seminarii Thierschiani sodalis",*) und daß auch Nägelsbach als Schüler Döderlein's ein mittelba-

---

*) Vergl. die Gratulationsschrift von Döderlein an Thiersch, deren Vorrede die Unterschrift trägt: Scripsi Erlangae d. XI. Martii MDCCCLII, eodem die quo ante hos XL annos seminarium philologicum, antea Tuum ac privatum, publici ac regii seminarii nomen assumserat.

rer Schüler von Thiersch ist. Wenn aber mit jenen Worten besagt sein soll, daß sich wohl unter den Zöglingen der Erlanger Schule Lehrer befänden, welche die nöthigen Eigenschaften besässen, um die Schule von Thiersch fortzupflanzen, so hätten wir gewünscht, daß er solche namhaft gemacht hätte. Denn so bereitwillig und freudig wir auch die wissenschaftliche Strebsamkeit der aus der Erlanger Schule hervorgegangenen Lehrer an den protestantischen Landesgymnasien anerkennen, so werden doch deren Rectoren uns sicherlich beistimmen, daß aus der dortigen Schule wenigstens keine bessern hervorgegangen sind, als Cron, v. Jan, Heerwagen, Herold u. a., welche der hiesigen Schule angehören. Ob man jetzt schon daran denkt, aus den zahlreichen tüchtigen Lehrern an protestantischen Gymnasien einen Nachfolger für Thiersch auszuwählen, mag noch dahin stehen; um so mehr müssen wir uns freuen, daß wir auch unter den katholischen an Rector Halm einen Mann besitzen, der anerkannt vollkommen fähig ist, ein philologisches Seminarium zu leiten. Das hat der Verfasser wohl gefühlt, und deßwegen durch eine liebenswürdige Erinnerung vorgebeugt. „Man nennt zwar einen hiesigen Namen; aber es möchte dieß fast wie eine „Ironie klingen; denn es dürfte selbst in der philologischen „Welt kaum zweifelhaft sein, daß gerade dieser Mann noch viel „einseitiger sei und Hr. Spengel, was Allseitigkeit betrifft, diesem weitaus vorzuziehen sein. Ja, es dürfte kaum einer sein, „der diese kritische Mikrologie noch höher treiben könnte.“

Die Philologen Deutschlands mögen daraus ersehen, welche feste Wurzeln in Bayern diese Studien gefaßt haben und wie beliebt sie geworden sind; Rector Halm aber möge, gleich unermüdet, wie bis jetzt, auch ferner fortfahren, sich um die Philologie verdient zu machen, überzeugt daß, je größer seine Verdienste um dieselbe sind, er um so weniger den Beifall dieser Leute erlangen werde, und daß seine Verdienste, die auswärts besser als hier in seinem Vaterlande gewürdigt werden, nicht ge-

ring sind, kann jeder schon daraus ermessen, weil er von dieser Partei so wegwerfend behandelt wird.

Was der Verfasser von der Kritik unserer Zeit hält, ist am schärfsten in den Worten S. 29 ausgesprochen: „Bei der ausschließlich kritisch-formalen Richtung wird der Inhalt, die „Sache, ja selbst die Sprache nothwendig zu kurz kommen; wird „auf das Einzelne nur Gewicht gelegt, so muß die Idee, das „Allgemeine verschwinden, die Kritik selbst wird, weil sie des „Positiven entbehrt, zu einer blos formalen, die so gern die „Wahrheit und Wirklichkeit hinwegkritisirt und zuletzt zu jenem „corrosiven negativen Elemente wird, das alle Geschichte, überhaupt alles Positive auf den Kopf stellt; da aber, wo es nicht „so weit kommt, muß jedenfalls der Verstand der Art verschroben werden, daß man meinen sollte, das Organ der Logik habe „sich andere Formen angeeignet, als die zu Aristoteles Zeiten „gegolten." Was soll man anders dazu sagen, als daß er gar nicht weiß, wogegen er redet? Darnach müßte unsere Philologie in einem völlig aufgelösten Zustande sein, während gerade jetzt wie vielleicht nie eine umfassende Kenntniß des Alterthums, gegründet und hervorgehend aus dem richtigen Verständniß des einzelnen, nach allen Seiten erstrebt wird. Die Behandlung der Inschriften, in welchen Grammatik und Kritik sich auch geltend machen, könnte den Verfasser, wenn er überhaupt einer Belehrung fähig wäre, und nicht alles was seiner einmal vorgefaßten Ansicht widerspricht, von sich weisen würde, zumeist belehren. Ein Wort, ja ein Buchstabe eines Wortes, falsch gelesen und überliefert, kann Irrthum über Bedeutung und Inhalt der ganzen Inschrift verbreiten. Er muß nun auch hier das conservative Element, wie man es fälschlich nennt, vertheidigen, d. h. die vielen hunderte von Inschriften, welche die Eitelkeit oder Manie der frühern Jahrhunderte erdichtet und als antike Producte untergeschoben hat, vertheidigen; er muß die Kritik tadeln, welche das unächte von dem ächten scheidet, überall den vorhandenen Denkmälern nach-

spürt, den Buchstaben nicht blos, sondern sogar halben Buchstaben und deren Fragmenten sorgsam nachgeht (Abklatsch), welche von neuem vornimmt und besser macht, was schon viele andere vorgenommen und schlecht gemacht haben. Und wenn dasselbe, was bei den Inschriften, auch im Texte der Autoren überhaupt geschieht, wenn die ältesten Handschriften genau verglichen werden, aus diesen das später untergeschobene nachgewiesen wird, wenn in Folge dessen eine Menge Jahrhunderte lang verbreiteter Irrthümer und gangbarer Ansichten entfernt wird und nicht selten ein ganz anderes Ergebniß erfolgt, als früher und bisher bekannt war, — dann natürlich entbehrt diese Kritik alles Positiven, kritisirt die Wahrheit und Wirklichkeit hinweg und wird zu jenem corrosiven negativen Elemente, das alle Geschichte, alles Positive auf den Kopf stellt! Oder er trete auf, wenn er Muth und Kenntniß hat, und beweise, daß diese Kritik, wie sie jetzt sowohl von den übrigen Philologen als von uns im hiesigen Seminarium geübt wird, etwas anderes erstrebe, als die Feststellung der Ueberlieferung, die Auffindung des wahren. Erst muß das zuverlässig und willkürlich überlieferte gesondert werden, wozu die Handschriftenkunde unentbehrlich ist, dann wird die Anwendung der Sprache und der Sache folgen; dadurch lernt man Grammatik, und der Sprache Sinn und Bedeutung ablauschen; denn hundert Dinge gibt es, welche von dem gewöhnlichen abgehen und zur nähern Untersuchung und Entscheidung auffordern; was zur Erklärung der Sache beitragen kann, wird alles erwogen; so begreift man eine einzelne Schrift für sich und ihr Verhältniß zum größern Ganzen. Dieses ist die Methode, welche das philologische Seminarium lehrt, zwar langsam, aber consequent, und niemand wird sich wundern, wenn z. B. Pertz, der für seine großen historischen Arbeiten des Mittelalters viel junge Kräfte in Anspruch zu nehmen hat, wie ich höre, nur solche wählt, welche ein philologisches Seminarium durchgemacht haben.

Die Frage, ob denn diese formell kritische Philologie so schlechterdings nothwendig sei, um einen guten Gymnasiallehrer abzugeben, ob ein solcher derselben nicht entbehren könne und er nicht andere wichtigere Kenntnisse und Eigenschaften als diesen Höhepunkt der Philologie sich anzueignen habe, hat der Verfasser zwar aufgeworfen, aber nicht beantwortet, und so will ich seine Stelle vertreten. Schwerlich ist unter zehn auch nur einer, welcher den richtigen Weg, den ihn die Methode des philologischen Seminariums sicher lehrt und führt, von selbst zu finden vermag, doch kann er es, vorausgesetzt daß ihm die nöthigen Principien nicht fehlen, durch fortwährendes strenges Studium; andere mögen vielleicht mittelmäßige Lehrer werden, aber gründlich unterrichten sie ihre Schüler nicht, und der Wissenschaft werden sie auf diesem Gebiete nichts leisten; es sollen aber die Professoren der Gymnasien ihre Doctrin durchdringen und die Fähigkeit besitzen dieselbe weiter zu befördern. Die Ursache der vielen schwachen Lehrer liegt eben darin, daß sie diese Kenntniß nicht haben, aber sie ist nur die Grundlage, mit deren Hilfe man erfolgreich vorwärts kommen und das übrige sich erwerben kann, nicht der Schlußstein, oder wie meine Worte verkehrt angewendet werden, der Höhepunkt der Philologie. Jedes Programm gibt Zeugniß, ob sein Verfasser solche Studien und mit welchem Erfolge gemacht hat. Uebrigens ist zu erinnern, daß der Besuch des philologischen Seminarium für das Examen nicht vorgeschrieben ist und mancher hat noch die Note der Befähigung erlangt, welcher dasselbe gar nicht oder schlecht genug besucht hat. Man hat wahrscheinlich schon früher das corrosive negative Element dieses Instituts erkannt, und darum die nöthige Sorge getragen, daß niemand gezwungen werden solle, dasselbe zu besuchen. Weil ich selbst S. 4 bemerkte, daß es in der Schule viel wichtigeres gebe, als von Conjecturen zu reden, wird die Frage gestellt, warum bei Bildung der Candidaten dieses wichtigere vernachlässigt wird. Für den Schüler ist das historische, anti-

quarische, ästhetische, moralische, was sein Autor darbietet, das wichtige, interessante, belehrende, und der Professor hat außer der Sprache darauf alles Gewicht zu legen. Dem Candidaten wird die Kenntniß dessen in den theoretischen Vorlesungen über Alterthümer, Literaturgeschichte u. a. aufgeschlossen, aber alles das wird ihm wenig helfen, wenn er nicht die Worte und die Gedanken des Autors richtig zu interpretiren versteht; nicht der ungefähre oder wahrscheinliche Sinn soll erzweckt, sondern die volle Sicherheit im Einzelnen wie im Zusammenhange nachgewiesen und erkannt werden; fehlt ihm dieses, so verliert sich sein Unterricht nur zu leicht in seichtes und bodenloses Geschwätz, tappt blind umher, sagt alles, nur das nicht, was er sagen sollte; darum ist genaue Einsicht und Kenntniß des Textes dem Lehrer unentbehrlich; der nun erst mit Erfolg und im rechten Maaße von obigem dem Schüler was ihm frommt mittheilen wird. Das philologische Seminarium ist kein theologisches, in welchem die Candidaten zusammen leben und den ganzen Tag in allem einzelnen, was ihr Beruf erfordert, unterrichtet und abgerichtet werden; wenige Stunden in der Woche genügen, um die Methode zu lehren und anschaulich zu machen, weil das Weitere und das Meiste dem Selbststudium überlassen werden muß.

Damit ist, wie in obiger Schrift der erste Artikel, hier der dritte in seinen sechs Abschnitten geprüft und gewürdigt; erreicht hat der Verfasser mit diesem so wenig, als mit jenem; *) seine

---

*) Nur zwei Berichtigungen, die der Verfasser S. 5—6 macht, können als solche angesehen werden. Oben nemlich S. 23 am Ende steht durch meine Schuld „unter 19 der 19te,“ statt „unter 18 der 18te,“ für welche Belehrung der gebührende Dank ausgesprochen wird. Nicht durch meine Schuld ist S. 16 Anmerk. behauptet, daß der dort bezeichnete Professor Augsburgs in Schweinfurt gebildet worden sei; er hat nur ein Jahr daselbst zugebracht. Weitere Widerlegung habe ich vergebens gesucht; denn alles andere, was vielleicht einigen Schein trägt, kann leicht zurückgewiesen werden.

Sätze sind ganz unhaltbar, weil er die Sache nicht kennt, theils auch nicht kennen will. Die Philologen halten das linguistische Element nicht für das höchste im Gymnasialunterrichte, und wo es geschieht, geschieht es nur aus Mangel philologischer Kenntnisse und sie tadeln es nicht weniger, als der Verfasser und andere, aber sie haben auch die innigste Ueberzeugung, daß eine genaue grammatische Kenntniß der Sprachen vorausgehen müsse und ohne diese nie erreicht werde, was erreicht werden soll. Wenn der Verfasser sich auf das Vorwort der revidirten Schulordnung von 1854 beruft, so kann ich mit weit größerm Rechte den Inhalt jener Schulordnung selbst für mich in Anspruch nehmen, deren Verordnungen gerade in dieser Beziehung von mir ausgegangen und allgemein angenommen worden sind. Die Vorwürfe von Unwissenheit und absichtlicher Lüge, welche gegen ihn die Schrift enthält, sind, weil er sie nicht widerlegen konnte, stillschweigend von ihm hingenommen, und bestehen darum noch sämmtlich in voller Kraft, die Thatsachen aber, welche den jetzigen Zustand unserer Schulen hinreichend erklären, hat er gar nicht beachtet; in eitlem Wahne, daß das hiesige Seminarium der vermeintlichen Reaction der Philologie, die nur in seinem Gehirne besteht, nachzufolgen nicht im Stande sei, hat er sich eine besondere Erklärung ausgesonnen, warum die Zöglinge der Münchner Schule den Erlangern zurückstehen, die, wäre sie gegründet, alle übrigen Anstalten nicht weniger als die hiesige trifft, also in der That nichts erklärt. Wenn es als ein freches und verwegenes Unternehmen des Verfassers bezeichnet werden muß, gegen das hiesige philologische Seminarium öffentlich aufzutreten, ohne zu wissen, was solche Seminarien, die bereits an allen Universitäten Deutschlands bestehen, überall sind und sein müssen, so wird man mir wohl zugestehen, daß ich meinerseits wenig Lust empfinde, solche Gegner, sie seien wer sie wollen, zu belehren, und die Sachverständigen, wozu der Verfasser, um es noch einmal zum Ueberflusse zu wiederholen, nicht gehört, mögen es entschuldigen, wenn der

Unwille gar manches von dem, was hier gesagt werden sollte, unterdrückt hat. Der Verfasser aber hat sich in seltene Widersprüche verirrt. In dem ersten und zweiten Artikel geht die Klage nur auf die Vorstände des hiesigen Seminariums, und Döderlein und Nägelsbach werden auf deren Kosten gerühmt; der dritte Artikel dehnt aber seinen Tadel, indem er davon das Verderben der Schulen herleitet, auf alle Philologen als Grammatiker und Wortkrämer überhaupt aus, von welchen die genannten um so weniger sich werden ausnehmen können oder wollen, weil das grammatische Studium in ihrer Anstalt mit ganz vorzüglichem Eifer betrieben wird. Ferner werden, wie schon oben S. 62 erinnert ist, im ersten Artikel alle Lehrer aus Thiersch's Schule als unfähig dargestellt und für den schlechten Erfolg unserer Gymnasien verantwortlich gemacht, im dritten aber werden die katholischen Professoren gegen meine „maßlosen Verunglimpfungen" in Schutz genommen und gegen mich aufgehetzt. Im ersten Artikel klagen die Ordinariate, daß die Candidaten der geistlichen Seminarien oft kaum im Stande seien, das Meßbuch zu verstehen, jetzt erfahren wir (S. 27), daß selbst die protestantischen Liturgisten der Domagende in Berlin und des Harleß'schen Agendenentwurfes dasselbe zu verstehen unvermögend sind. Diese und andere schwer auszugleichende Gegensätze könnten stillschweigend ertragen werden, wäre nur in der Hauptsache erforderliche Einsicht oder guter Wille zu erkennen, aber das Traurige hiebei ist, daß man bei uns in Bayern mit Männern, welche den Principat der Wissenschaft sich zueignen, noch immer über das streiten muß, was im übrigen Deutschland längst anerkannt ist; dort ist man sich bewußt, daß nur aus gründlich gebildeten Philologen tüchtige Schulmänner hervorgehen, und ihre Rectoren erwerben sich nicht blos auf dem Gebiete des Unterrichtes, sondern auch in der Wissenschaft einen ehrenvollen Namen; diese Ueberzeugung durchdringt daselbst alles Handeln, und ihr verdanken Sachsen und Preußen die vielen tüchtigen Schulen;

bei uns möchte man lieber aller Philologie sich entledigen und den Unterricht wieder auf das bringen, was er im vorigen Jahrhunderte gewesen ist, und doch sieht man, wie das industrielle Element reißend um sich greift und alles was einen idealen Charakter trägt, zu verschlingen droht. Aber die Versuche und Anstrebungen unserer Gegner werden nichts erzielen, um so weniger, als sie nichts besseres zu geben wissen, und zurückzubleiben ohne größeren Nachtheil auch ihnen nicht gestattet ist. Belehrend ist indessen der ganze Streit auch für andere deutsche Staaten, sie mögen daraus ersehen, was auch ihrer wartet, wenn sie nicht die nöthige Vorsorge treffen, welche derartige Erscheinungen gleich von vorne herein unmöglich macht. Von den beiden ersten Artikeln meinte Döderlein, sie verdienten keine Antwort, da sie nur triviales selbst ohne allen Humor vorbrächten; möglich daß er jetzt, wenn er den dritten Aufsatz gelesen hat, anders urtheilt, auch ist unser Verfasser noch lange nicht zu Ende; seine eigentlichen Ansichten wird vielleicht selbst der vierte Artikel noch nicht enthüllen und er auf günstigere Zeitumstände und bessere Gelegenheit warten. Das kann indessen gleichgültig sein; denn nicht das, was diese Herrn öffentlich schreiben, — es trägt gewöhnlich schon den Stempel der Nichtigkeit an sich und ist keiner Widerlegung werth — wohl aber was sie im geheimen thun und wirken, ist zu fürchten. Wenn indessen dieser unerfreuliche Streit nur einigermaßen die Folge haben sollte, daß unsere gelehrten Schulen näher geprüft und deren Mängel erkannt und verbessert werden, so werde ich mich für all' das Unangenehme, das mir aus diesem Angriffe entsteht, reichlich entschädigt halten.

Druck von E. Huber in Wasserburg